

**Eine soziologische Untersuchung zu Wünschen von Vorschulkindern
und deren Zusammenhang mit dem Lebensraum
als mögliche Vorstufe des späteren Konsumverhaltens**

Forschungsarbeit



„Ich wünsche mir einen Apfelbaum“¹

Lena Duc

Matr. –Nr.: 14-054-985

Email: lena.duc@stud.unibas.ch

Betreuer: Herr Dr. Marco Hüttenmoser & Herr Simon Mugier

BA Soziologie (8. Semester) und

BA Kulturanthropologie (8. Semester)

¹Anmerkung zum Titelbild: Die Zeichnung stellt den Wunsch eines Knaben dar, welcher sich weigerte, sein Wohnumfeld zu zeichnen, da er sich dort nicht zu Hause fühlt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
1.1 Problemstellung	4
1.2 Gegenstand und Zielsetzung der Untersuchung	5
1.3 Forschungsstand	6
2. Methodisches Vorgehen	8
2.1 Umsetzung des Verfahrens im Kindergarten	8
2.2 Erkundung der Wünsche von Vorschulkindern	8
2.3 Erkundung des Lebensraums von Vorschulkindern	9
2.4 Die Bildung der Kontrastgruppen	10
2.5 Statistische Auswertung	11
2.5.1 Mixed methods.....	11
2.5.2 „Interpreting visual images“	13
3. Theorie.....	15
3.1 Der Lebensraum als Gegenstand der Forschung	15
3.2 Wunsch und Wunschvorstellungen – theoretische Überlegungen zum Gegenstand	19
4. Analyse	22
4.1 Auswertung der verschiedenen Kategorien der Wunschtypen.....	22
4.1.1 Materielle Wünsche.....	23
4.1.2 Ideelle Wünsche	25
4.1.3 Private Wünsche.....	27
4.1.4 Moralische und berufliche Wünsche	29
4.2 Inhalt der Lebensraumzeichnungen der Kinder	31
4.2.1 Anzahl Natur- und Spielobjekte	33
4.2.2 Anzahl Verkehrsobjekte	33
4.2.3 Anzahl Spielkameraden im Aussenraum	34
4.3 Kinderwünsche und Lebensraum- Zusammenhang	37
4.3.1 Fallbeispiele.....	39
5. Schlussbetrachtung	45
6. Literaturverzeichnis	51
7. Abbildungsverzeichnis	54
8. Anhang	56
8.1 Redlichkeitserklärung.....	56
8.2 Wunschgespräch.....	57
8.3 Lebensraumgespräch	58

Abbildung 1: Mixed Methods: Symbiose quantitativer und qualitativer Forschung	12
Abbildung 2: Wunschbaumvorlage	13
Abbildung 3: Wunsch von Kind "Schmetterling" (Bsp. für einen materiellen Wunsch)	24
Abbildung 4: Wunschbild von Kind "K.A." (Bsp. für einen materiellen Wunsch)	25
Abbildung 5: Wunschbild von Kind "M.D." (Bsp. für einen materiellen Wunsch)	25
Abbildung 6: Wunschbild von Kind "Regentropf" (Bsp. für einen ideellen Wunsch)	26
Abbildung 7: Wunschbild von Kind "Mond" (Bsp. für einen ideellen Wunsch)	27
Abbildung 8: Wunschbild von Kind "Stern" (Bsp. für einen ideellen Wunsch)	27
Abbildung 9: Wunschbild von Kind "W.E." (Bsp. für einen privaten Wunsch)	28
Abbildung 10: Wunschbild von Kind "Herz" (Bsp. für einen privaten Wunsch)	29
Abbildung 11: Wunschbild von Kind "G.E." (Bsp. für einen moralischen Wunsch)	29
Abbildung 12: Wunschbild von Kind "Z.B." (Bsp. für einen moralischen Wunsch)	30
Abbildung 13: Grafik: Lebensraumanalyse	32
Abbildung 14: Lebensraumzeichnung von Kind "M.C." (Bsp. Typ 1)	35
Abbildung 15: Lebensraumzeichnung von Kind "W.E.1" (Bsp. Typ 2)	36
Abbildung 16: Lebensraumzeichnung von Kind "Herz" (Bsp. Typ 3)	36
Abbildung 17: Wunschbaumanalyse im Vergleich aller 3 Typen	38
Abbildung 18: Wunschbaumanalyse von Kind "Schmetterling"	39
Abbildung 19: Wunschbaumanalyse von Kind "Schmetterling"	40
Abbildung 20: Wunschbaumanalyse von Kind "B.J."	40
Abbildung 21: Wunschbaumanalyse von Kind "Sonne"	42
Abbildung 22: Wunschbaumanalyse von Kind "Herz"	42
Abbildung 23: Wunschbaumanalyse von Kind "Herz"	43

1. Einleitung

„Es gibt kaum einen Faktor, der den Alltag und die Entwicklung von Kindern mehr beeinflusst, als die räumliche Gestaltung des Wohnumfeldes und die damit verbundenen Möglichkeiten zum freien Spiel“¹. (Blinkert, 2015)

Konsum bedeutet in unserer Gesellschaft mehr als die Befriedigung von Grundbedürfnissen. Konsumieren können heisst, über genügend Geld für die persönliche Bedürfnisbefriedigung zu verfügen. Es bedeutet auch die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und ist für viele Menschen über den Besitz von „Statussymbolen“ gekennzeichnet. Wo das Leben beginnt, beginnt der Konsum. Die Kindheit prägt uns für die Zukunft, in diesem Fall unser Konsumverhalten. Der Lebensraum, in denen Kinder sich befinden, muss einen starken Einfluss auf ihr Wunschverhalten haben. Die vorliegende Untersuchung knüpfte an die Tradition der „sozialökologischen Kindheitsforschung“ an, in der die historische Entwicklung von Kindheit vor allem als eine Veränderung der Raumerfahrung beschrieben wird. Kinder haben immer weniger die Möglichkeit unbeaufsichtigt mit Gleichaltrigen im unmittelbaren Wohnumfeld zu spielen. Ihr Alltag wird zunehmend organisiert und findet in Binnenräumen statt. Dieser Verlust an Spiel- und Aktionsräumen hat negative Folgen für die Entwicklung von Kindern. Neue Forschungsergebnisse von Baldo Blinkert (2015) und Marco Hüttenmoser (2006, 2015) zeigen, dass Kinder, die in einem attraktiven Umfeld aufwachsen und in dem sie unbegleitet mit anderen Kindern spielen können, sich sowohl in Bezug auf ihre motorische wie auch soziale Entwicklung besser entfalten können und einen wesentlich geringeren Medienkonsum aufweisen als Kinder, die ständig ins Freie begleitet werden müssen. Die vorliegende Forschungsarbeit knüpft hier an. Sie versucht aufzuzeigen, wie die Lebenswelt der Kinder Wünsche generiert und so die Wege zum Konsumverhalten anbahnt.

Die eigenen Wünsche zu realisieren, scheint einen positiven Einfluss auf die Qualität des Lebens zu haben. Das eigene Leben wird oftmals nicht als gut oder auch gelungen betrachten, wenn die zentralsten Wünsche unerfüllt bleiben. Daher besitzen unsere Wünsche eine motivierende Funktion, die Handlungen verursachen können. Doch was heisst es genau, einen Wunsch zu haben? Was wünschen sich Kinder und welche Vorstellungen besitzen sie zu ihren Wünschen?

¹ Das ist die zentrale Aussage der 1993 veröffentlichten Freiburger Kinderstudie, die auf einer breiten empirischen Grundlage die Aktionsraumbedingungen von Kindern und die damit verbundenen Auswirkungen auf deren Lebensalltag untersuchte.

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die These, dass der Lebensraum, den jüngere Kinder unbegleitet nutzen können, einen wesentlichen Einfluss auf die Wünsche der Kinder und insofern auf die Entstehung ihres Konsumverhaltens haben. Trifft diese Hypothese zu, so kann daraus geschlussfolgert werden, dass der Lebensraum der Kinder, d.h. die selbstständig nutzbare Wohnumwelt, einen wichtigen Ausgangspunkt für die Konsumsozialisation der Kinder bildet.

Des Weiteren verfolgt das Pilotprojekt weitere Fragen wie: Wie vielfältig ist das Spektrum an Wünschen bei Kindern im Vorschulalter? Wo entstehen die Wünsche? Inwieweit spiegelt sich das Spektrum der Wünsche im Lebensraum der Kinder? Lassen bestimmte Wünsche auf direkten Medienkonsum oder indirekten - über peersvermittelten - Fernsehkonsum schliessen? Haben Kinder, die unbegleitet im Freien spielen können deutlich weniger Wünsche, die mit Medienkonsum zusammenhängen?

Auf all diese Fragen versucht die vorliegende Abhandlung mit dem Titel „Eine soziologische Untersuchung zu Wünschen von Vorschulkindern und deren Zusammenhang mit dem Lebensraum als mögliche Vorstufe des späteren Konsumverhaltens“, eine empirische Untersuchung mit Vorschulkindern, Antworten zu finden und sie zu begründen.

Das Ziel der Arbeit ist es, eine Untersuchung über das Wunschdenken von Vorschulkindern und deren Lebensraumzusammenhang durchzuführen. Wie genau diese Zielsetzung beschaffen ist und welche konkreten Aspekte dabei betrachtet werden sollen, wird nun ausführlich erläutert, in dem der Aufbau der Schrift vorgestellt wird.

Der vorliegende Forschungsbericht, welcher im Rahmen der beiden soziologischen Forschungsseminare 1 und 2 an der Universität Basel generiert wurde, widmet sich den Konzepten „Wunsch“ und „Lebensraum“, welche als theoretische Basis für die explorative Untersuchung mit Vorschulkindern dienen. In einem ersten Schritt wird dem/der LeserIn einen Einblick in die methodische Vorgehensweise und die Untersuchungskriterien gewährleistet. In einem zweiten Schritt werden theoretische Ansätze zum Wunsch- und Lebensraumkonzept erläutert, sowie einige für die Arbeit wichtige Begriffe erklärt, um einerseits eine Kontextualisierung und andererseits eine kongruente Begriffsverwendung zu gewährleisten. Es können allerdings nicht alle Themen, die für dieses Thema von Bedeutung sind, ausführlich besprochen werden. Die nachfolgende Arbeit stellt ein Pilotprojekt dar, um

die vorgestellten Thesen und Fragestellungen zu diskutieren.

1.1 Problemstellung

Noch vor wenigen Jahrzehnten war es selbstverständlich, dass Kinder ohne Aufsicht der Eltern im Freien spielten und dort eigene Erfahrungen sammeln konnten, die sie auf das Leben in der Gesellschaft der Erwachsenen vorbereiteten. (Richard-Elsner, 2017, S. 65)

Mit der Motorisierung der Städte in den 60er und 70er Jahren wurde der Freiraum der Kinder zunehmend eingeschränkt und Gefahren dominierten. Kinder verschwanden zunehmend aus dem öffentlichen Raum, sodass der Wohnraum immer mehr an Bedeutung gewann. Das Spiel der Kinder verlagerte sich zu ihrem eigenen Schutz in sichere Handlungsräume, dem Beginn der Verhäuslichung. (ebd. 2017, S. 65f.)

Das Merkmal der „Verinselung“ ist ausschlaggebend für den Wandel der Lebensräume der Kindheit. „Verinselung“, oft auch als „Verhäuslichung“ bezeichnet, weist darauf hin, dass das Aufwachsen der Kinder von heute vorwiegend in der Wohnung und/oder auf weiteren Inseln wie Kitas², dem Kindergarten resp. der Schule, öffentlichen Spielplätzen usw. erfolgt. Eine eigenständige Nutzung von Lebensräumen wie die Quartierstrasse oder ganzer Wohnquartiere und Dörfer als Streif- und Spielraum wurde im Laufe der Zeit in zunehmendem Ausmass verhindert. Die Analyse der fortschreitenden „Verinselung“ erfolgte insbesondere durch eine Gruppe Deutscher Soziologinnen und Soziologen, welche die Sektion „Soziologie der Kindheit“ gründete. Die „Soziologie der Kindheit“ besteht seit 1995. Ihr Ziel und so steht es auf ihrer Homepage ist es seitdem, „Kindheit als relevantes gesellschaftliches Phänomen sichtbar zu machen und sozialen Wandel aus dieser Perspektive zu erschliessen (Soziologie der Kindheit³). “Die „Verinselung“ des kindlichen Lebensraumes wird von den AutorInnen der Kindheitssoziologie als gesellschaftliche Entwicklung betrachtet, die nicht geändert werden kann. Im Gegenteil, die Kinder würden sich als eigenständige soziale Akteure an die jeweils neuen Situationen anpassen und dabei neue Fähigkeiten entwickeln. Werden die vielfältigen und gravierenden Folgen der „Verinselung“ auf den Alltag und die Entwicklung jüngerer Kinder betrachtet, so wird deutlich, wie verantwortungslos es ist, diese ausser Acht zu lassen und gesellschaftliche Veränderungen nicht ins Auge zu fassen. Um hier einige Folgen der „Verinselung“ zu nennen: Die „Verinselung“ des Lebensraumes führt zu einer massiven Reduktion der Kind-Kind-Kontakte, fehlende Aktionsräume führen zu

² Kitas = Kindertagesstätten.

³ Soziologie der Kindheit. Gegenstand und Perspektive. Deutsche Gesellschaft für Soziologie. URL. <https://www.sozioogie.de/de/sektionen/soziologie-der-kindheit/kurzportrait/>. (Stand: 5.09.18).

Bewegungsmangel und fehlende Aktionsräume führen zu hohem Medienkonsum (Hüttenmoser, 2015, S. 12f.). Durch das Spielen im Freien hingegen werden Kinder in ihrer Entwicklung bestärkt. Kognitive Fähigkeiten wie Konzentration, Sprach- und Handlungsfähigkeit werden ebenso gefördert, wie Entscheidungskompetenzen, der angemessene Umgang mit anderen Menschen und die Entwicklung zu einem selbstbestimmten Individuum. Gerade unsere moderne Gesellschaft ist durch rasante Veränderungen und hohe Anforderungen an den Einzelnen gekennzeichnet, weshalb es umso wichtiger erscheint, dass Kinder „lernen, eine stabile Persönlichkeit aufzubauen, die ihre Grenzen ausloten kann, sich realistisch an neue Gegebenheiten anpassen kann und darauf kreativ reagieren kann“ (Richard-Elsner, 2017, S. 37). Problematisch ist, dass durch eben jene moderne Gesellschaft und die Industrialisierung die Gestaltung der Außenräume in den Städten häufig unter wirtschaftlichen Aspekten vorgenommen wird. Kinder werden in diesem Zusammenhang als Verkehrshindernisse betrachtet und auch Kinderlärm wird außerhalb von Spielplätzen immer häufiger beklagt. Hinzu kommt, dass sich Eltern der Gefahren, die das Leben in einer Stadt mit sich bringt, zunehmend bewusst werden und die Nutzung von geschützten Spielbereichen im öffentlichen Raum stark an Bedeutung gewinnt (ebd. 2017, S. 79). Eben jene spezialisierten Areale, die sogenannten „Kinderinseln“ sollen einerseits Spielräume im Kultorraum der Erwachsenen bereitstellen und pädagogisch anregend sein, „andererseits stellen sie eine Art Ghetto für Kinder dar und sind Ausdruck“ von Ausgrenzung und Isolation der Kinder in unserer Gesellschaft (Bruhns, Mack, 2001, S. 132).

1.2 Gegenstand und Zielsetzung der Untersuchung

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit den beiden Thematiken Wunsch und Lebensraum soll eine Zeichnungsuntersuchung mit Vorschulkindern durchgeführt werden. Ziel dieser empirischen Untersuchung, bzw. explorativen Untersuchung ist es, herauszufinden, welche Wünsche und Wunschvorstellungen im 21. Jahrhundert Vorschulkinder besitzen und ob diese mit dem Lebensraum zusammenhängen. Die Darstellung der Arten und Formen der Wünsche, welche die Grundlage der Forschung bilden, werden im Gliederpunkt 3.2 ausführlich erläutert. Die Zeichnungen der Kinder zu ihrem Wunsch und ihrem Lebensraum in Kombination mit einem anschließenden Gespräch, werden diesbezüglich zeigen, ob ein Zusammenhang zwischen Wunschvorstellung und Lebensraum besteht.

In einem ersten Schritt soll ermittelt werden, welche Wünsche Vorschulkinder haben. In einem zweiten Schritt, soll die Lebensraumzeichnung Aufschluss über die Wohnumwelt des Kindes ermöglichen. In einem dritten Schritt wird untersucht, ob die Lebensumwelt einen Einfluss auf die Wunschvorstellungen der Kinder hat und ob dabei Unterschiede des Wohnortes/Umfeldes eine massgebende Rolle spielen. Um dies zu ermitteln wurden Kinder, welche an unterschiedlichen Orten im Raum Zürich wohnen, miteinander verglichen. Im Zentrum der geplanten Untersuchungen steht die Frage, inwiefern innerhalb der Vielfalt kindlicher Wünsche der jeweilige Lebensraum aufgrund der ständigen Konfrontation mit verschiedenen Medien insbesondere konsumorientierte Wünsche generiert. Dies sei, so die zentrale These, wesentlich durch das Fehlen einer kinderfreundlichen Wohnumgebung der Fall. Spielen die Kinder oft mit anderen Kindern im Freien, so sitzen sie nachweislich weniger vor dem Bildschirm. Als wichtige intervenierende Variable können Peers bezeichnet werden. Die Gespräche mit Kindern können, so die Erwartung an das Projekt, nicht nur das Spektrum der Kinderwünsche aufdecken, sondern auch deren Ursprünge.

1.3 Forschungsstand

Der Lebensraum der Kinder hat sich in den vergangenen 100 Jahren stark verändert. Während der Wohnraum stark aufgewertet wurde, erfolgte in Bezug auf die für jüngere Kinder eigenständig nutzbaren Aussenräume eine starke Einengung, beziehungsweise „Verinselung“ (vgl. Hengst, 2013/ Zeiher 1994/ Zinnecker, 2001).

Ein grosser Teil der Kinder muss heute bis im Alter von fünf bis sechs Jahren und je nach Situation noch länger überall hin begleitet werden. Das bedeutet, dass die Kinder, was die selbstständigen Aktivitäten betrifft, weitgehend an die Wohnung oder an Räume innerhalb einer institutionellen Betreuung gebunden sind. Untersuchungen zeigen nun, dass mit dem Verlust attraktiver wohnungsnaher Spielräume und der fehlenden Möglichkeit die Aussenräume selbstständig zu erreichen, in ihrer motorischen und sozialen Entwicklung sowie in ihrer Selbstständigkeit stark gefährdet sind (vgl. Blinkert, 1993, 1997, 2015). Übereinstimmend hat diese „Verinselung“ auch zur Folge, dass der Medienkonsum der Kinder stark abnimmt, wenn die Kinder über ein gutes Umfeld verfügen können. Verschiedene Untersuchungen zum Medienverhalten der Kinder sowie zur Mediensozialisation bestätigen diese Entwicklung. (vgl. Kübler, 2009)

Mit der Analyse von Kinderwünschen, deren Art und deren Herkunft im Lebensraum geht die vorliegende Untersuchung einen Schritt weiter zurück. Die Medien bilden eine wichtige Quelle für die Wünsche der Kinder und sind insofern einen entscheidenden Ausgangspunkt für die Konsumsozialisation der Kinder. Beigefügt werden muss hier, dass das Thema „Kinderwünsche“ bis heute weder in der Soziologie noch in der Psychologie eingehender untersucht wurde. Dies obwohl die Wünsche der Kinder als wichtige Zeichen für die Ängste und Hoffnungen bezeichnet werden müssen, mit denen ein Kind in die Gesellschaft hineinwächst. In der generellen Analyse der Wünsche von Vorschulkindern sehe ich eine Möglichkeit, die bestehende Forschungslücke zu vermindern und umfassendere Untersuchungen anzuregen.

2. Methodisches Vorgehen

Die Erkundung der Kinderwünsche sollte möglichst früh einsetzen. Bereits im Kindergartenalter sind Kinder fähig, ihre Wünsche zu äussern. Selbstverständlich verändern sich die Wünsche der Kinder mit ihrem Heranwachsen und der Veränderung und Ausweitung ihres Lebensraumes. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die frühen Wünsche für die spätere Konsumsozialisation von Bedeutung sind.

2.1 Umsetzung des Verfahrens im Kindergarten

Die Untersuchung wurde in drei Kindergärten, im Raum Zürich umgesetzt. Der Fokus lag hierbei auf Kindern zwischen 4 bis 6 Jahren, wobei insgesamt 32 Kinder aus drei verschiedenen Kindergärten teilgenommen haben. Die Untersuchung wurde vor den Sommerferien 2017 während des Unterrichts durchgeführt. Es gilt zu bedenken, dass die Vermittlung der Kindergärtnerinnen zum Thema Wünsche im Voraus stattgefunden hat. Da unter anderem die Zielsetzung verfolgt wird, herauszufinden, ob ein Einfluss der Lebensumwelt auf das Wünschen existiert, sind drei Institutionen verschiedener Standorte ausgesucht worden. Zwei Kindergärten befinden sich in der Stadt, der andere befindet sich in einem Vorort von Zürich.

Die Umfrage fand während des Unterrichts statt. Die Kinder wurden gebeten, Zeichnungen anzufertigen, einmal von ihren Wünschen und einmal von ihrem Lebensraum. Zusätzlich wurden die Kinder von der vertrauten Kindergärtnerin befragt. Für die anschliessende Datenanalyse selber wurden von den 32 TeilnehmerInnen nur 31 Kinder berücksichtigt, da ein Kind (siehe Titelbild) nur seinen Wunsch gezeichnet hat. Die Zeichnungen verfolgten primär das Ziel, die Kinder anzuregen, über ihre Wünsche und Lebensräume zu sprechen und Erinnerungen zu aktivieren.

2.2 Erkundung der Wünsche von Vorschulkindern

Bei der Erkundung der Wünsche von Vorschulkindern ging es mir um die spontanen

Wünsche, welche den Kindern, ohne dass sie bereits vorher lange darüber nachdachten, einfielen. Nach einer von der Kindergärtnerin persönlich gestalteten Einführung, liess die Kindergärtnerin die Kinder ihren derzeit grössten Wunsch zeichnen. Anschliessend führte die Kindergärtnerin gemäss meiner schriftlich fixierten Vorgaben ein kindgerechtes Gespräch mit jedem Kind durch. Der Fragebogen wurde im Vorherein von den Kindergärtnerinnen begutachtet und genehmigt. Das Wunschgespräch beinhaltete folgende Punkte:

- Das Kind erläutert seinen Wunsch auf Grund dessen, was es in seiner Zeichnung festgehalten hat oder festhalten möchte.
- Es berichtet, wie es zu seinem Wunsch gekommen ist (Fernsehsendung; Besuch eines Einkaufszentrums; Anregung durch Spielkameraden, Eltern usw.)
- Um das Spektrum der Wünsche auszuweiten, wird das Kind zusätzlich gefragt, ob es noch weitere Wünsche hat. Auch hier fragt die Kindergärtnerin nach dem Ursprung der einzelnen Wünsche.⁴

2.3 Erkundung des Lebensraums von Vorschulkindern

Wie bei der Erkundung der Kinderwünsche regte auch hier die Kindergärtnerin die Kinder ihrer Gruppe an, das Haus, in dem sie wohnen und alles was ihnen in dessen Umfeld begegnet, in einer zweiten Zeichnung festzuhalten. Erneut führte die Kindergärtnerin mit den einzelnen Kindern ein Gespräch, das an die Zeichnung des Kindes anknüpfte. Das Lebensraumgespräch umfasste folgende Inhalte:

- Kommentare des Kindes zu seiner Zeichnung
- Das Festhalten, wo das Kind überall spielen kann (Grösse des Umfeldes: nur im eigenen Garten oder auf der Quartierstrasse usw.)
- Kann das Kind alleine ins Freie oder nur in Begleitung eines Erwachsenen oder eines älteren Geschwisters?
- Hat es andere Kinder, mit denen es im Freien spielen kann und wie viele?
- Was spielt das Kind am liebsten im Freien?
- Was tut oder spielt das Kind am liebsten, wenn es nicht ins Freie kann?
- Wohnen im gleichen Haus noch andere Kinder? Falls ja, kann das Kind diese allein

⁴ Details siehe Anhang Gliederpunkt 8.2: „Wunschgespräch“.

besuchen und mit ihnen spielen?

- Was tun die Kinder miteinander? (TV, Computer, Spiele etc.)
- Hat das Kind mit den Eltern am letzten oder vorletzten Wochenende etwas unternommen? (Ausflüge, Besuch Einkaufszentrum etc.)⁵

Die Untersuchung wurde anonym durchgeführt. Die Kinder haben in einem Kindergarten Pseudonyme wie „Schmetterling“, „Herz“, „Regentropfen“ usw. erhalten. In den anderen beiden Kindergärten haben die Kinder Abkürzung erhalten. Diese sind in der Arbeit folgendermassen zu erkennen. Beispiel: „M.C.“, „S.K“, usw.

2.4 Die Bildung der Kontrastgruppen

Um die bereits im Einleitungskapitel erwähnten Forschungsfragen und die Hypothese beantworten und diskutieren zu können, wurde das Mittel der Kontrastgruppe gewählt. Zu Beginn sollten die Kinder in zwei Typen kategorisiert werden, Typ 1 „kann im Freien spielen“ und Typ 2 „kann nicht unbegleitet im Freien spielen“. Diese Einteilung erwies sich jedoch als zu radikal und schwierig, die Grenzen zwischen den beiden Typen präzise zu definieren, denn einige Kinder haben durchaus die Möglichkeit draussen unbegleitet spielen zu können, jedoch nur beschränkt. Viele Kinder können in einem kleinen Garten oder Vorplatz alleine bzw. unbegleitet spielen, welche aber für Kontakte mit anderen Kindern oder für das Draussenspiel nicht besonders geeignet oder sehr begrenzt sind. (Richard – Elsner, 2017, S. 79) Privatgärten sind insofern bedenklich, da sie den Rückgang von öffentlich zugänglichen Freiräumen nicht ersetzen können. Sicherlich wertet ein Garten in den Augen der Kinder die Wohnumgebung auf, jedoch ist die Gestaltung von Gärten häufig vorrangig ästhetischen Gesichtspunkten unterworfen. Aus früheren Untersuchungen ist bekannt, dass ein Privatgarten die spontane Kontaktherstellung zu anderen Kindern nicht bemerkenswert fördert (ebd. 2017, S. 79). Deshalb wurde aus Rücksicht dieser Kinder, eine weitere Gruppe, „hat nur beschränkt die Möglichkeit im Freien unbegleitet spielen zu können“ eingeführt.

Die Kategorien sehen schlussendlich wie folgt aus: Zur ersten Gruppe Typ 1 gehören die Kinder, welche „nicht unbegleitet im Freien spielen können“. In die zweite Gruppe Typ 2 wurden die Kinder eingeteilt, die „nur beschränkte Möglichkeiten haben im Freien zu

⁵ Details siehe Anhang Gliederpunkt 8.3: „Lebensraumgespräch“.

spielen“ und zuletzt wurden die Kinder, die „unbegleitet im Freien spielen können“ dem Typ 3 zugeordnet.

2.5 Statistische Auswertung

In diesem Kapitel wird die Herangehensweise der Analyse des Datenmaterials vorgestellt. Die Wünsche der Kinder sind vielfältig. Um einen Überblick über die verschiedenen Wünsche der Kinder zu erlangen, wurden die Wünsche klassifiziert. Es wird unterschieden zwischen materiellen, privaten, ideellen, moralischen und beruflichen Wünschen. Bei der Vorstellung der Ergebnisse der Wunschumfrage muss beachtet werden, dass Vielfachnennungen sowie verschiedenen Wunscharten als Antworten auf eine Frage angerechnet wurden. Hat zum Beispiel ein Kind auf die Frage nach seinen momentanen Wünschen mit Lego und einem Hund geantwortet, so wurden beide Aussagen beachtet und ausgewertet. Darum wurden alle Wunschaussagen zusammengezählt und diese Zahl entspricht 100%. Von der entsprechenden Zahl werden die verschiedenen Wunschklassifikationen ebenfalls in Prozenten abgeleitet. Damit werden bei der Auswertung lediglich Tendenzen deutlich, die die Häufigkeit genannter Wunscharten aufzeigt. Nur mit der Auswertung aller Aussagen der Kinder kann meines Erachtens ein mögliches Bild über die Wunschvorstellung wie auch den Lebensraum der befragten Kinder entstehen.

Die Ergebnisse der Untersuchung wurden anhand eines quantitativen und qualitativen Vergleichs generiert.

2.5.1 Mixed methods

In dieser Arbeit fanden verschiedenartige Forschungsinstrumente ihre Anwendung und wurden aufeinander abgestimmt. Die Auswertung der Daten ging dabei in die Tiefe und es wurde versucht, Querverbindungen zwischen den Ergebnissen herzustellen, um für die untersuchten Fälle relevante Schlussfolgerungen zuzulassen. Mixed-Methods-Untersuchungen haben den Anspruch, die oft als unvereinbar geltenden Forschungsstränge qualitativer und quantitativer Forschung zu vereinen, von ihren Stärken zu profitieren und ihre Schwächen zu minimieren (Johnson und Onwuegbuzie, 2004, S.14f.).

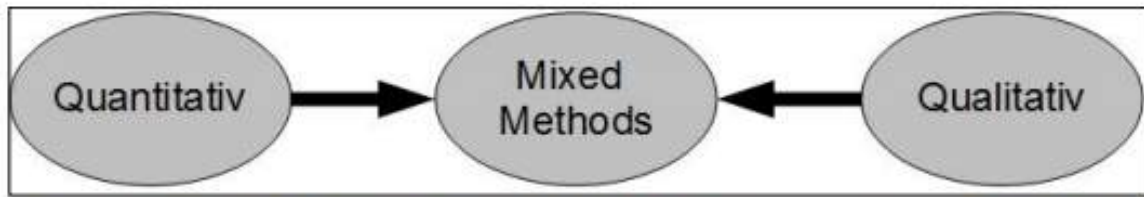


Abbildung 1: Mixed Methods : Symbiose quantitativer und qualitativer Forschung

Sie stellen somit eine Art Symbiose qualitativer und quantitativer Forschung dar. Dabei ist eine Abstimmung zwischen den eingesetzten Forschungsmethoden der einzelnen Forschungsstränge und der formulierten Forschungsfragen von besonderer Wichtigkeit, um letztere optimal beantworten zu können, eine solche Passung und damit eine bestmögliche Erklärung bietet ein Methodenmix (Johnson und Onwuegbuzie, 2004, S.17f.).

Auch hinsichtlich der in Kapitel 1 ausformulierten Forschungsfragen und der These ist ein Mixed-Methods-Design, wie es hier im Folgenden beschrieben wurde zweckmäßig. So wurden einerseits die Anzahl ausschlaggebender Elemente wie zum Beispiel Natur- und Verkehrsobjekte in den Zeichnungen gezählt, was einem quantitativen Charakter zugewiesen werden kann und andererseits wurden die Gespräche mit den Kindern in qualitativer Hinsicht analysiert.

Um die These beantworten zu können, ob der Lebensraum der Kinder einen Einfluss auf das Wunschdenken der Kinder hat, stellte sich heraus, dass eine „Wunschbaumanalyse“ ein passendes Analysemittel ist.

Die „Wunschbaumanalyse“ wurde anhand von folgenden Kriterien generiert: Es wurde danach gefragt, ob der vom Kind geäußerte und gezeichnete Wunsch

- a) mit dem engen Lebensraum der Wohnung in Verbindung steht. Dies kann sowohl über Personen (Mutter, Vater, Geschwister u.a.) erfolgen, wie auch über Objekte, (Spielsachen, Haustiere u.a.)
- b) mit dem unbegleiteten beispielbaren Aussenraum in Verbindung steht. Auch hier kann dies sowohl über Personen, gemeinsame Aktivitäten mit anderen Kindern oder über Spielobjekte im Freien (Ballspiel usw.), erfolgen.

Des Weiteren wurde danach differenziert, ob es sowohl unter a. wie auch b. Wünsche, Bemerkungen des Kindes oder andere Hinweise über den Entstehungsort des Wunsches gibt

und ob durch die Kontakte mit Personen, das Spiel mit anderen Kindern, dem Fernsehen, Medien usw. eine Konsumhaltung entsteht oder die Gefahr einer solchen sichtbar wird.

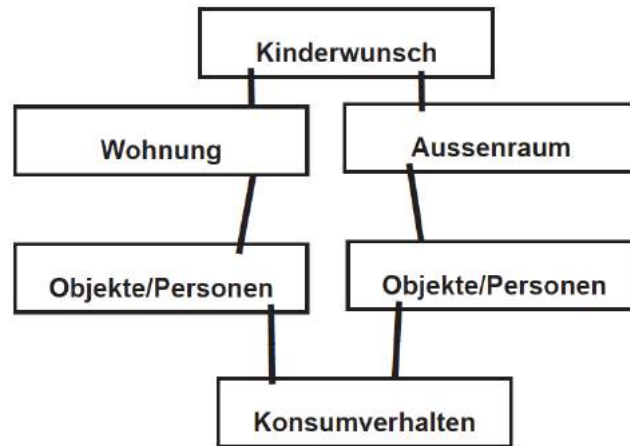


Abbildung 2. Wunschbaumvorlage

2.5.2 „Interpreting visual images“

Bei der Suche nach einer passenden Methode für eine visuelle Analyse der Zeichnungen, habe ich aus dem Buch von Sarah Pink *„the future of visual Anthropology“* einen Hinweis entnommen. Im Kapitel *„Interpreting visual images“* beruft sie sich unter anderem auf Gillian Rose und ihre *„visual methodologies“* aus dem Jahre 2007. Rose fordert drei Sichtweisen der Bildanalyse, mit unterschiedlicher Fokussierung: *„the sites of production, the image itself, and its audiencing“* (Rose, 2007, S. 32). Diese Sichtweisen bei der Interpretation des visuellen Materials präsentieren sich wie folgt:

Zu den *„sites of production“* gehören Fragen wie: Wie wurde das Foto oder das Bild aufgenommen, zu welchem Genre gehört es? Wer wurde aufgenommen? Wann, für wen und wieso wurde das Bild aufgenommen? (Rose, 2007, S. 30)

Zu den *„sites of image itself“* gehören Punkte wie, visueller Eindruck, Komposition, visuelle Bedeutung. (ebd.)

Zu den *„sites of audience“* gehört die Übermittlung, Zirkulation, Ausstellung, Betrachtung aus vorgeschlagenen Positionen, Relation zum Text. (ebd.)

In einem ersten Schritt muss ich mir die Frage stellen, wofür ich die Zeichnungen analysiere und was ich aufgrund der Zeichnungen erfahren möchte. Rose schreibt, dass es in einem weiteren Schritt wichtig ist, Kategorien für das Kodieren herauszukristallisieren.

„codes must be defined as fully as possible and a pilot study should ensure that two different coders using the same produce the same results from the same set of images. If they do not, the codes must be refined so that they do“ (ebd. S. 62).

Gillian Rose bietet mit ihrem Werk „Visual Methodologies“ eine Einführung in verschiedene Methoden, mit denen visuelle Repräsentationen untersucht und interpretiert werden können. Hierbei finde ich die Diskursanalyse als Methode sehr interessant. Die Diskursanalyse geht im Wesentlichen auf die Arbeiten von Michel Foucaults Werk „Die Ordnung des Diskurses“ aus dem Jahre 1971 zurück und kann in Zusammenhang mit der Bildinterpretation angewendet werden. Hierbei ist wichtig, dass Bilder auch auf Elemente untersucht werden müssen, die nicht vorkommen. Abwesenheiten können genauso essentiell sein wie die Sichtbarkeit von bestimmten visuellen Merkmalen. Spannend hierbei ist auch der Verweis darauf, dass verbale und visuelle Texte kombiniert werden können. (Rose, 2007, S. 62)

Der methodologische Charakter der Zeichnungen dieser Untersuchung gilt vor allem der Anregung, 4 bis 6-jährige Kinder zum Erzählen zu bringen. Die Zeichnungen, ob Wunschzeichnung oder Lebensraumzeichnung sind eindrücklich und anregend. Jedoch sollen die Zeichnung nicht überbewertet werden, da es Kinderzeichnungen sind. In Kombination mit den Gesprächen der Kinder zu ihrer jeweiligen Zeichnung, sind diese teilweise gut interpretierbar, teils aber auch gar nicht. Es muss anerkannt werden, dass es Kinderzeichnungen sind und dass diese Zeichnungen vor allem „Leben ins Spiel“ gebracht haben. Die Kindergärtnerin fragte nach, was die Kinder auf ihren Zeichnungen darstellen und somit fingen die Kinder an, zu erzählen. Schlussendlich entschied ich mich für eine kreative Analyse der Zeichnungen.

3. Theorie

3.1 Der Lebensraum als Gegenstand der Forschung

Im Vordergrund dieser Untersuchungen steht das Wohnumfeld/Lebensraum und seine Bedeutung für den Alltag und die Entwicklung von Vorschulkindern. Der Lebensraum von jüngeren Kindern ist das unmittelbare Wohnumfeld. Deshalb wird hier bei Lebensraum auch oft das Wort Wohnumwelt oder Wohnumfeld benutzt.

Der Begriff Wohnumwelt wird in der Literatur vielschichtig gebraucht. Im Konnotationsfeld von Wohnung, Wohnquartier, und Wohnumgebung und ähnlichen Bezeichnungen wird er in der vorliegenden Arbeit nicht übereinstimmend für einen fest definierten Bereich gewählt. Dieser Abschnitt 3.1 hat das Ziel, „Wohnumwelt“ von Konkurrenzbegriffen abzugrenzen und aus den gegebenen Bedeutungsvarianten von Wohnumwelt eine für diese Arbeit geltende Definition abzuleiten, die für die Gruppe der Vorschulkinder zutrifft.

Zunächst gilt es, die Begriffe Wohnumwelt und Wohnumfeld zu unterscheiden (vgl. Ledig et al. 1987). Wohnumfeld ist ein in der Raumplanung und Architektur verwendeter Terminus, der nur räumlich-materiale Merkmale des Wohnens berücksichtigt (vgl. Otto, 1982/ Räppel, 1984/ Ülsmann, 1980, S. 763-771). Hingegen sind für den Begriff Wohnumwelt über diesen Aspekt hinaus die sozialen Beziehungen innerhalb eines gegebenen Raumes konstitutiv (Flade, 1985, S. 149ff.).

Das Spektrum gegebener Wohnumwelten reicht nach Flade (1985) von sogenannten Mikroumwelten wie zum Beispiel Einzelgegenständen in einer Wohnung (Stuhl, Tisch, Bett usw.) mit einer sehr engen Nähe zu handelnden Personen, bis hin zu Makroumwelten⁶ als umfassende Einheiten (z.B. Stadtteil) (vgl. Flade, 1985). In sozialwissenschaftlichen Veröffentlichungen, die sich mit Fragen zu Lebenssituationen von Kindern auseinandersetzen, wird der Begriff Wohnumwelt in der Regel als Einheit von Wohnung („indoors“) und unmittelbarem Aussenbereich am Haus („outdoors“) gefasst (vgl. Herlyn und Schäfers 1981/ Flade, 1994).

⁶ Konkurrenzbegriffe zu „Makroumwelten“, die auf eine Differenzierung nach Grössendimensionen zielen, sind Wohnung, Haus, Wohnumgebung und Wohngemeinde. (vgl. Flade, 1985)

„Die alltägliche Umwelt des Kindes ist seine Wohnumwelt, die sich aus Wohnung und Wohnumgebung [...] zusammensetzt (Flade, 1984, S. 10).“

Die Autoren Ledig et al. (1987, S. 10) beziehen in ihre Definition von Wohnumwelt nur die Wohnumgebung ausserhalb der elterlichen Wohnung ein und beschränken die konstitutiven Merkmale auf vorstrukturierte Grössen. Ledig et al. definieren kindliche Wohnumwelt als:

„[...] der gestaltete öffentliche Raum als Ort sozialen Handelns [...], als Lebensraum von Kindern ausserhalb der Wohnung (Ledig et al. 1987, S. 10).“

Die hier vorliegende Arbeit orientiert sich bei ihrer Definition von kindlicher Wohnumwelt insofern an den beiden Zitaten, als sie räumlich-materielle Merkmale und soziale Interaktionsprozesse einbezieht und sich durch den innerhäuslichen, wie auch ausserhäuslichen Bereich definiert. Die gewählte Definition lautet:

Die Wohnumwelt von jungen Kindern ist die elterliche Wohnung selber und der Nahbereich im Umkreis von ca. 100 Metern ausserhalb der elterlichen Wohnung mit seinen räumlich-materiellen Komponenten (z.B. Gärten, Höfe, Terrassen, Spielplätze, Läden, Strassen, Hecken, Spielgeräte, Autos usw.) und sozialen Komponenten (z.B. Peers, ältere und jüngere Spielkameraden in der Nachbarschaft, Verkehrsteilnehmer usw.).

Die Beschränkung auf den nahen Aussenbereich des Wohnhauses ist nicht willkürlich gewählt. Die räumliche Grenze von ca. 100 Metern vom Hauseingangsbereich ist nach vorliegenden empirischen Untersuchungen der Aktionsradius „home range“ von Vorschulkindern, über den sie von sich aus nicht hinaustreten (Anderson und Tindall, 1972). Dem Bereich, der unmittelbar am Hauseingang liegt und einen Radius von 30 bis 50 Metern um das Haus aufweist, kommt besonders Bedeutung zu. Dort gelegene Zugangsbereiche, Hauseingänge, Gehwege, Freiflächen, Spielplätze, Gärten, Strassen, bilden ausserhalb der Familienwohnung die Hauptspielzone junger Kinder. (Ackermans, 1970)

Eine Reihe von Autoren und Autorinnen hat im Zusammenhang von Kindern und ihrer Wohnumwelt bereits darauf hingewiesen, dass Kinder im Vorschulalter nicht mehr der ständigen Betreuung durch ihre elterlichen Bezugspersonen bedürfen. Sie nehmen Kontakte zu anderen Personen auf und versuchen, ihre Umwelt auch ausserhalb der Wohnung schon

relativ eigenständig zu erkunden. Vorschulkinder bedürfen eines „free range“ ausserhalb der unmittelbaren Kontrolle durch Erwachsene, in dem sie selbstständig handeln und Neues erproben können. (Hart, 1979)

Im Nahbereich der Wohnung können Kinder wichtige Erfahrungen mit Pluralität machen, indem sie aus der relativ konsistenten Familienwelt heraustreten und anderen Verhaltensweisen und Werthaltungen begegnen (Peek, 1995, S. 25).

Die Wohnumwelt als Lebensbereich junger Kinder zwischen Familie und Öffentlichkeit gibt nach den Ausführungen von Rainer Peek in besonderer Weise Gelegenheiten und Möglichkeiten, selbstständig am öffentlichen Leben ausserhalb der Familie zu partizipieren.

In der Regel sind Sozialisationskontexte von Vorschulkindern sowohl in räumlicher wie in sozialer Hinsicht „geschlossene“, wohl organisierte Bereiche. Die Familienwohnung, der Kindergarten, öffentliche Spielplätze, Wohnungen von Verwandten und Freunden oder Vereinshäuser sind räumlich begrenzte Einheiten, deren Türen oder Umzäunungen den Rahmen abstecken, in dem sich Kinder bewegen. Die Wohnumwelt hingegen ist sowohl in räumlicher wie in sozialer Hinsicht ein nach aussen hin offener Raum, den junge Kinder je nach Vorerfahrung und Selbstsicherheit ausweiten können. In sozialer Hinsicht bietet die Wohnumwelt ein weit gespanntes Spektrum potentieller Gesprächs- oder Spielpartner, wie z.B. Nachbarskinder, erwachsene AnwohnerInnen, SpaziergängerInnen usw., mit denen sie losgelöst von vorgegebenen Strukturen Kontakte aufnehmen oder aber meiden können. (Peek 1995)

Spielplätze, Wiesen oder – sofern der Verkehr dies zulässt – Strassen am Haus ermöglichen es Kindern in besonderer Weise, ihre freie Motorik⁷ auszubilden. (Scheid und Prohl, 1993). Vor allem für die Übung grobmotorischer Fähigkeiten bietet der Aussenraum bessere Voraussetzungen als innerhäusliche Orte: Fang- und Versteckspiel, Klettern, Fahrradfahren oder Herumlaufen ist innerhalb von Räumen kaum möglich, die Gegebenheiten sind zu beengt. Junge Kinder brauchen möglichst viel freien Raum, um ihre Motorik spielerisch zu üben und ihren Bewegungsdrang entfalten zu können (Grassl, 1981, S. 354).

Die Wohnumwelt bietet als originärer Sozialisationskontext einen genuinen Rahmen für kindliche Entwicklung. Sie ist neben der Familie, dem sozialen Netzwerk von Verwandten

⁷ Der freien Motorik weist auch die Medizin einen hohen Stellenwert für die Entwicklung von Kindern zu. Die Ergebnisse einer Studie von Scheid u. Prohl (1993) deuten darauf hin, dass eine liberale Erziehungshaltung verbunden mit ausgeprägter Raum- und Materialnutzung die frühkindliche Bewegungsqualität beeinflusst.

und Freunden und den institutionalisierten Einrichtungen aber nur ein Faktor innerhalb des komplexen Gefüges von Bedingungsbereichen für den kindlichen Sozialisationsprozess.

Die ausserhäusliche Wohnumwelt hat, wenn auch nicht für alle Kinder in gleicher Weise, in den letzten 50 Jahren an Aufenthalts-, Spiel-, und Explorationsqualität eingebüsst. Zunehmende Gefährdungen durch Strassenverkehr sowie die Abnahme von potentiellen Spielpartnern in der Nachbarschaft aufgrund von Geburtenrückgang erschweren es Kinder, im hausnahen Aussenbereich zu spielen bzw. dort Erfahrungen zu machen, wie sie ihre Eltern oder Grosseltern noch machen konnten. Die ausserfamiliäre Sozialisation von Vorschulkindern erfolgt als organisierter Prozess; Eltern stellen ihren Kindern nach Möglichkeit Kontexte bereit, die nicht mehr als multifunktionaler Zusammenhang in unmittelbarer Umgebung der Familienwohnung gegeben sind, sondern als „Inseln“ angesteuert werden müssen.

„[...] trotz eines Trends zur „Verhäuslichung“ von Kindheit, sind „Strassensozialisation“ und „Draussen-Spielen“ weiterhin relevante Momente in der Freizeitgestaltung und Umweltaneignung heutiger Kindheit“ (Wiebusch, 1990, S. 100).

Trotz dieses Wandels gesellschaftlicher und damit auch sozialisatorischer Zusammenhänge hat die äusserliche Wohnumwelt als Bereich für den eigenständigen Aufenthalt junger Kinder auch weiterhin Bedeutung.

Die zunehmende Verinselung und die fehlenden Aktionsräume für Kinder führen jedoch zu einer sozialen Entwicklungsverzögerung. Blinkert führt seit einigen Jahren eine Untersuchung in Deutschland, in welcher er die Auswirkungen fehlender Aktionsräume auf den Alltag 5 bis 9-jähriger Kinder untersucht. Fehlende Aktionsräume führen nicht nur zu Bewegungsmangel, sondern auch zu hohem Medienkonsum und sozialer Isolation.

Ein Aktionsraum ist nach Blinkert ein Territorium außerhalb der Wohnung, das über folgende vier Eigenschaften verfügt:

- Gefahrlosigkeit – in dem Sinne, dass Kinder im Prinzip in der Lage sind, Gefahren zu erkennen und damit umzugehen.

- Zugänglichkeit – in dem Sinne, dass geeignete Spielorte erreichbar sind, in nicht zu großer Entfernung, nicht abgeschnitten durch unüberwindbare Barrieren oder unzugänglich aufgrund von Verboten.
- Gestaltbarkeit – in dem Sinne, dass Kinder ein solches Territorium gerne nutzen, dass sie damit etwas anfangen können und sich nicht langweilen; dass es einen hohen Gebrauchswert hat.
- Interaktionschancen – in dem Sinne, dass Kinder die Gelegenheit haben, mit anderen Kindern etwas zu unternehmen. (Blinkert, 2015)

Auch durch die Zunahme von VerkehrsteilnehmerInnen nimmt die Aufenthaltsqualität in der Wohnumwelt für Kinder ab.

„Die Strasse ist vom Lebensraum zum Transportraum verkommen, wo sich wenig mehr zur Schau stellt als miteinander konkurrierende Autofahrer. Auch viele Fussgängerzonen haben daran im Prinzip nichts geändert, denn statt Verkehrsstrassen sind Kaufstrassen entstanden. Die Umwelt ist anregungsarm geworden.“ (Sachs, 1982, S. 40).

Das aufgezeigte Zitat macht deutlich, dass der ausserhäusliche Spielbereich im Nahraum der elterlichen Wohnung in den vergangenen 40 Jahren erhebliche Beschränkungen erfuhr. Eine differenzierte Betrachtungsweise ist im Hinblick auf die unmittelbare Umweltbelastung durch Verkehr, Lärm und Emission notwendig. Je nachdem, in welchem Teil einer Stadt oder Gemeinde die Familienwohnung liegt, ergeben sich graduelle Unterschiede im allgemeinen Trend.

3.2 Wunsch und Wunschvorstellungen – theoretische Überlegungen zum Gegenstand

Um den Begriff des Wunsches theoretisch zu fassen, bietet es sich an, sich zunächst die Frage zu stellen: „Was heisst es eigentlich, sich etwas zu wünschen?“ Im Deutschen Wörterbuch wird wünschen als einen Wunsch haben, ihn in sich tragen, etwas verwirklicht zu sehen oder als etwas zu bekommen, verstanden. Das Wünschen wird darin gleichgesetzt mit dem Verlangen und Fordern. (Wahrig-Buhrfeind, 2006, S. 1676)

Insgesamt lassen sich in der Literatur vielfältige Begriffsumschreibungen für das Wünschen vorfinden, wie beispielsweise Begehren, Präferenzen, Nutzen, Neigungen, Vorlieben oder auch Erhoffen.

Um sich dem Begriff tiefer zu nähern, möchte ich auf die Begriffsdefinition von Julius Schälike eingehen. Julius Schälike sagt, dass bewusste Wünsche der Perspektive des Handelnden zuzuordnen sind. Der Mensch als bewusster Akteur handelt auf der Grundlage praktischer Überlegungen. Dabei kommt es häufig dazu, dass sich das Subjekt entscheidet etwas zu tun, weil dies ihm ermöglicht, den Wunsch zu realisieren. Somit gelangt man in einer ersten Annäherung der Definitionsversuche zur Formulierung nach Julius Schälike, der Wunsch sei ein motivational relevantes Bewusstseinsphänomen. (Schälike, 2002, S. 19.)

Dies schliesst ein, dass das Bewusstsein, einen Wunsch zu besitzen, ein notwendiges und auch hinreichendes Kriterium dafür ist, jemanden einen Wunsch zuzuschreiben. Julius Schälike gelangt meiner Meinung nach zu einer treffenden Auffassung des Gegenstandes. Wünsche sind nach ihm evaluative Einstellungen.

„Wünsche sind bewusste evaluative Einstellungen zu Sachverhalten, die analytisch mit intentionalen Handlungen verbunden sind. Wenn ich wünsche, dass x, so impliziert dies, dass ich x realisiere, wenn ich ein geeignetes Mittel kenne und keine stärkeren Wünsche habe, die dagegen sprechen.“ (Schälike, 2002, S. 86).

Wünsche treten in verschiedenen Arten und Formen auf und lassen sich kategorisieren. Für die vorliegende Arbeit ist die Klassifizierung von Wünschen relevant. Im folgenden Abschnitt wird ein Versuch gestartet, Wünsche zu kategorisieren.

Die erste Art von Wünschen stellen die materiellen Wünsche dar. Diese beziehen sich auf Sach- oder Geldwerte. Somit richten sich diese Wünsche auf äussere, in der Regel auf Konsum und statusorientierte Gegenstände, wie ein Auto, Geld, ein Haus oder auch Markenkleidung. Mit materiellen Wünschen ist daher oftmals auch indirekt der Wunsch nach sozialer Geltung verbunden.

Die zweite Art von Wünschen, die ideellen Wünsche, berühren vor allem die subjektive Wertvorstellung einer Person. Ideelle Wünsche sind daher meist nur für das betreffende Individuum von Bedeutung und beziehen sich deshalb auf eigene, in der Regel nicht mit Geldwerten zu gewichtende, Angelegenheiten. Zu dieser zweiten Art zählen zum Beispiel subjektive Vorlieben und Interessen im Leben, wie zum Beispiel Zeit für das Lesen eines

Buches zu haben oder der regelmässige Besuch eines Theaters. Solche ideellen Wünsche können für einen Menschen ganz wertvoll sein und für eine andere Person völlig unbedeutend. Daher ist dieser Art von Wunsch nicht auf alle Subjekte übertragbar, da jeder eine andere Wertvorstellung und Wertzuschreibung für die Elemente in seinem Leben besitzt.

Von den materiellen und ideellen Wunscharten lassen sich noch zwei weitere unterscheiden, die nun vorgestellt werden. Zum einen existieren private Wünsche, die sich vor allem auf Beziehungen und das Zusammenleben in der Gemeinschaft mit anderen Menschen beziehen. Damit sind Wünsche gemeint, die mit der Entwicklung und Ausgestaltung des privaten Lebens sowie der Intimsphäre verbunden sind. Zu den privaten Wünschen gehören zum Beispiel der Wunsch nach einer eigenen Familie, oder auch einem Haustier, nach Gesundheit oder nach Freunden. Diese Art berührt damit indirekt das Bedürfnis nach Liebe, Harmonie und Geborgenheit im Leben.

Als vierte und letzte Art von Wünschen, welche in dieser Arbeit von Relevanz sind, sind die moralischen Wünsche. Moralische Wünsche betreffen die von einer Gesellschaft als richtig und wichtig anerkannten Normen und Werte des guten Sichverhaltens (Düwell, 2006, S. 426). Darunter sind Werte wie Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden, Eigentum oder auch Solidarität zu verstehen. Wünsche moralischer Art beziehen sich demnach auf den Wunsch eines Menschen, im Sinne der geltenden Moralregeln zu leben und fremdes Verhalten daran zu beurteilen.

Arthur Schopenhauer machte deutlich, dass das Erfüllen eines Wunsches das Hervorrufen eines neuen, weiteren Wunsches zur Folge hat. Die Erfüllung eines Wunsches kann zur Entstehung eines neuen, so dass ein unendlicher Kreislauf des Strebens nach Befriedigung existiert. Das Leben des Menschen ist daher durch eine andauernde Herbeiführung der Befriedigung durch die sich stets neu entwickelnden Wünsche bestimmt. (Schopenhauer, 1987, S. 449.) Der Mensch zeichnet sich in Bezug auf das Wünschen demnach darin aus, fast permanent damit beschäftigt zu sein, seine Wünsche zu erfüllen, um einen Zustand der Befriedigung zu erreichen. Das Streben des Menschen nach immer höheren Dingen und die eigene Weiterentwicklung werden somit deutlich. Für die moralische Erziehung der Heranwachsenden in der Gesellschaft ist es aber wichtig, den Kindern bewusst zu machen, dass nicht jeder Wunsch erfüllt werden kann.

4. Analyse

Insgesamt haben 32 Kinder an der Untersuchung teilgenommen, davon wurden 31 Kinder in die Analyse miteinbezogen. Das Alter der Kinder schwankt zwischen 4 und 6 Jahren. Die Geschlechtsverteilung ist ausgewogen. Die Geschlechterunterschiede nehmen in dieser Untersuchung keinen Stellenwert ein. Die Frage, ob die Kinder unbegleitet im Freien spielen können oder nicht, konnte in Zusammenarbeit mit den zuständigen Kindergärtnerinnen beantwortet werden. Es können von 31 Kindern, was einem Wert von 100% entspricht, 10 Kinder (ca. 32,25 %) nicht unbegleitet im Freien spielen, 11 Kinder (ca. 35,5%) können nur beschränkt im Freien spielen, bzw. im Garten und 10 Kinder (ca. 32,25%) können unbegleitet im Freien spielen.

4.1 Auswertung der verschiedenen Kategorien der Wunschtypen

Die erste Zeichnung, die die Kinder machen mussten, ist die Wunschzeichnung. Sie wurden danach gefragt, welcher Wunsch ihnen spontan in den Sinn kommt. Sie sollten eine Zeichnung mit den Elementen machen, die sie sich wünschen. Dabei wurden bei der Auswertung und Analyse der Bilder die materiellen, ideellen, privaten und beruflichen, moralischen Wunscharten bewertet. In Zusammenhang zu den Bildern wurden die Kinder gesondert anhand eines Fragebogens befragt, was sie sich wünschen. Es gab also zur Zeichnung ein Narrativ. Dies auch aus dem Grund, die Wunschzeichnungen, bzw. die dazu erläuterten Wünsche besser analysieren zu können. Es wurden insgesamt 50 Wünsche geäußert. Die 50 Wünsche entsprechen in der vorliegenden Auswertung 100%.

Die folgenden Angaben zu allen Wunscharten beziehen sich somit immer auf diese Gesamtzahl der Antworten, die zusammen 50 ergibt. Bei der Auswertung stellte sich heraus, dass in der Kategorie materielle Wünsche 19 gezeichnet und geäußert wurden, was einem Wert von 38% entspricht. In der Kategorie der ideellen Wünsche wurden 19 ausgewertet, was einem Wert von 38% entspricht. Es wurden des Weiteren 10 private Wünsche geäußert und gezeichnet, was einem Wert von 20% entspricht und schlussendlich noch ein beruflicher Wunsch und ein moralischer Wunsch, was beide Male einem Wert von 2 % entspricht.

Hier zur Erinnerung nochmals wie in Kapitel 3.4 schon erwähnt, wurden die Kinder kindergartenübergreifend in drei Typen unterteilt.

- Typ 1, mit 10 Kindern „darf nicht unbegleitet draussen spielen“, ergaben insgesamt 16 Wünsche. 5 ideelle Wünsche. 6 materielle, 3 private, 1 beruflicher und 1 moralischer.
- Typ 2, mit 11 Kindern, „darf nur beschränkt draussen unbegleitet spielen“, und insgesamt 16 Wünsche, 10 materielle Wünsche, 4 ideelle, 2 private.
- Typ 3, 10 Kinder, „darf unbegleitet im Freien spielen“, total 18 Wünsche, davon 3 materielle, 10 ideelle, 5 private.

4.1.1 Materielle Wünsche

Von insgesamt 38% genannten materiellen Wünschen fielen auf die Kinder Typ 1 insgesamt 6, Typ 2 insgesamt 10 und Typ 3 total 3 materielle Wünsche. Um welche materiellen Wünsche handelt es sich bei den jeweils drei Typen? In der Kategorie Typ 1 handelt es sich vor allem um Wünsche wie Teddybär, Babypuppe, Lego, oder dem Wunsch, „immer mehr Geschenke haben zu wollen“. Bei Typ 2 handelt es sich um materielle Wünsche wie Spielzeug, Autos und grosses Haus für Papa und Schmuck. Bei Typ 3 handelt es sich um materielle Wünsche wie Schwimmbad, Briobahn, Fussball und Legosachen.

Somit finde ich, kann bei der ersten Fragestellung, ob der Lebensraum mit dem Wunschdenken zusammenhängt, bejaht werden. Es können Unterschiede unter den Typen und den konkreten materiellen Wünschen abgeleitet werden. Während bei Typ 1 und 2 vor allem Spielzeug für den Innenraum genannt und gezeichnet wurden, gab Typ 3 auch Gegenstände an, wie zum Beispiel das Schwimmbad oder einen Fussball, die zur Freizeitgestaltung ausserhalb des Kinderzimmers geeignet sind. Es folgen einige materielle Wunschzeichnungen.

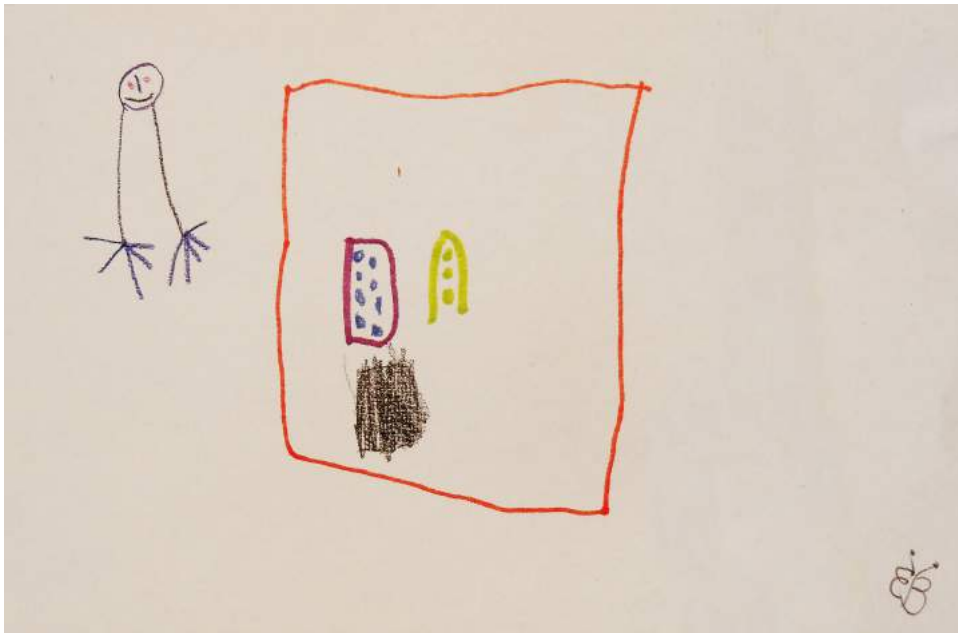


Abbildung 3: Wunschbild von Kind „Schmetterling“ (Beispiel für einen materiellen Wunsch)

Aufgrund des mit dem Kind „Schmetterling“ geführten Gesprächs, kann die Zeichnung (Abbildung 3) gut interpretiert werden. Das Kind wünscht sich *„Alles von der Puppe, das reicht nie“*. Hier auf dem Bild werden die verschiedenen Puppenutensilien ersichtlich, welche sich das Kind „Schmetterling“ wünscht. Ob die Figur auf der Zeichnung das Mädchen selber, oder die Puppe darstellen soll, bleibt offen.

Eine weitere Zeichnung über einen materiellen Wunsch ist die folgende: Das Kind „K.A.“ wünscht sich ein „Ballett-Bäbi“. Sie hat das Bäbi in einem Laden gesehen. Das Mädchen „K.A.“ beschreibt ihr Wunschbild folgendermassen: *„Das isch es Ballett-Bäbi mit dem tuet sie (anderes Kind) spiele und das isch es Fädeli, wo abelampet und das het sie zeichnet und das sind vieli Lampe“*. Auf der Zeichnung können die beiden „Ballett-Bäbis“ gut erkannt werden. (Abbildung 4)



Abbildung 3: Wunschbild von Kind „K.A.“ (Beispiel für einen materiellen Wunsch)

Ein drittes Beispiel für eine Wunschzeichnung mit materiellem Wunsch ist die Zeichnung von „M.D.“ Sein Wunsch lautet folgendermassen: *„Dass ich zaubern kann, dass ich starke Kräfte habe, dass ich feines Essen, ein grosses Haus, viele Autos und viele Spielsachen, ganz viel Geld, ein Boot auf dem Zürichsee....das finde ich cool“*. Seinen Wunsch hat er im TV kennengelernt. Auf der Zeichnung sieht man den Zauberer mit einem Zauberstab. (Abbildung 5)



Abbildung 5: Wunschbild von Kind „M.D.“ (Beispiel für einen materiellen Wunsch)

Der Knabe „M.D.“ erwähnte zudem noch einen zweiten Wunsch. „*Ich wünsche mir ein grosses Haus und viele Autos für meinen Papa*“. Beide Wünsche hat „M.D.“ im Fernsehen kennengelernt. Auch dieser Zweitwunsch von „M.D.“ ist eindeutig in die Kategorie der materiellen Wünsche einzuordnen.

4.1.2 Ideelle Wünsche

Von 50 Wünschen wurden insgesamt 19 ideelle Wünsche geäussert, bzw. gezeichnet, was einem Wert von 38% entspricht. In der Kategorie Typ 1 wurden 5, in der Kategorie Typ 2 wurden 4 und in der Kategorie Typ 3 insgesamt 10 ideelle Wünsche vermerkt. Hierbei wurden vor allem Wunschäusserungen gezeichnet und genannt, welche die Kinder gerade ganz subjektiv und individuell betreffen und beschäftigen.



Abbildung 4: Wunschbild von Kind „Regentropf“ (Beispiel für einen ideellen Wunsch)

Ein Beispiel für einen ideellen Wunsch zeigt die Wunschzeichnung von Kind „Regentropf“ auf. (Abbildung 6) „*Ich möchte eine Elsa werden*“ (die Eiskönigin). Das Kind „Regentropf“ wünscht sich in einem zweiten, ideellen Wunsch: „*Ich möchte Zahnfee sein*“. Bemerkenswert ist, dass viele der genannten ideellen Wünsche mit Identifikation aus der Fantasiewelt einhergehen. Sie wünschen sich oftmals magische Kräfte oder eifern fiktiven Charakteren hinterher, welche sie, wie in diesem Falle von „Regentropf“, in Filmen kennenlernen.

Ein weiteres Beispiel für einen ideellen Wunsch ist die Wunschzeichnung vom Kind „Mond“. (Abbildung 7) Das Kind „Mond“ wünscht sich folgendes: *„Ich will gut Fussball spielen können“*. Auf seiner Wunschzeichnung hat das Kind „Mond“ dies schön zur Geltung gebracht. Wir sehen hier ein Fussballfeld und Kinder, die Fussballspielen. Den Wunsch hat das Kind „Mond“ beim Fussballspielen selber kennen gelernt.



Abbildung 5: Wunschbild von Kind „Mond“ (Beispiel für einen ideellen Wunsch)

„Ich möchte nie sterben“. Auf der Wunschzeichnung (Abbildung 8) vom Kind „Stern“ wird ersichtlich, dass es sich in verschiedenen Altersstufen gezeichnet hat. Auch dies ist einem ideellen Wunsch zuzuschreiben.

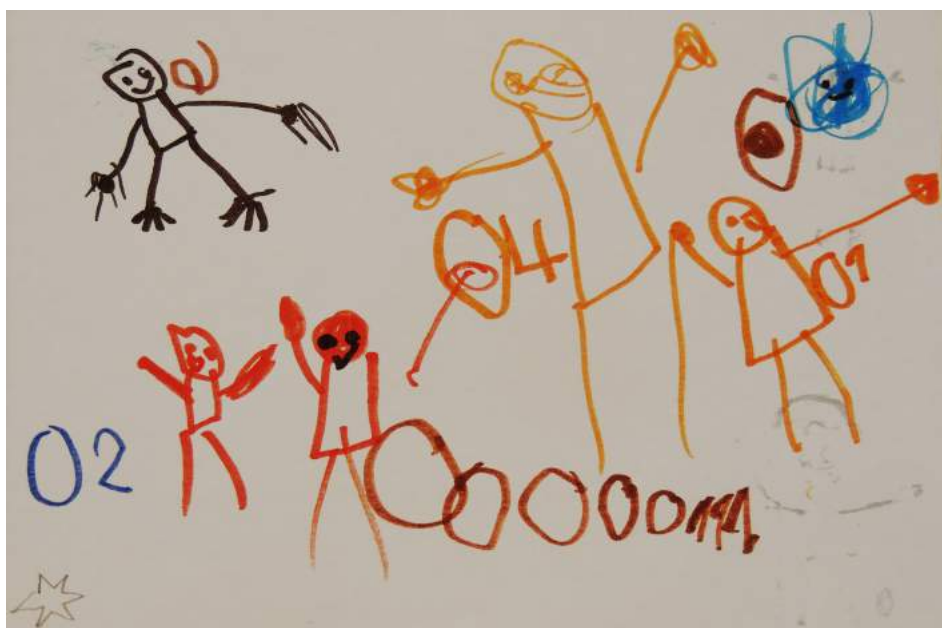


Abbildung 6: Wunschbild von Kind „Stern“ (Beispiel für einen ideellen Wunsch)

4.1.3 Private Wünsche

Von den insgesamt 50 Wünschen aller befragten Kinder wurden 10 Antworten im Kontext privater Wünsche notiert, was einem Wert von 20% entspricht. Inhaltliche Differenzen unter den Kindern der drei Typen waren allerdings nicht festzustellen. Die Kinder antworteten bei diesem Aspekt Wünsche wie Haustier, einem weiteren Geschwisterchen, Freunden oder Gesundheit eines Elternteils. Auch für diese Kategorie Wünsche gibt es einige Beispiele aus der Untersuchung.

Das Mädchen „W.E.“ wünscht sich „eine kleine Schwester“. (Abbildung 9) Dies ist ein privater Wunsch, welcher das Verlangen nach einem Geschwisterchen kennzeichnet. Auf der Zeichnung erkennt man das kleine Geschwisterchen in der Wiege.



Abbildung 7: Wunschbild von Kind „W.E.“ (Beispiel für einen privaten Wunsch)

„Ich wollte immer mit einem Mädchen abmachen. Morgen mache ich es“. Das Mädchen „Herz“ (Abbildung 10) wünscht sich nichts mehr, als sich mit einer Freundin zu treffen. Auch ihren zweiten Wunsch äussert sie, dass sie mit demselben Mädchen in die Badi und ins Kino gehen möchte. Dies ist ein privater Wunsch, denn er stellt die Wunschverbindung zu Freunden dar. Auf der Zeichnung erkennt man das Kind „Herz“ mit ihrer Freundin.



Abbildung 8: Wunschbild von Kind "Herz" (Beispiel für einen privaten Wunsch)

4.1.4 Moralische und berufliche Wünsche

Die letzten beiden Kategorien werden zusammengefasst, da die Ergebnisse eher mager ausgefallen sind. Bei beiden Wunschkategorien ergab sich nur jeweils eine Antwort in der Auswertung.



Abbildung 9: Wunschbild von Kind „G.E.“ (Beispiel für einen moralischen Wunsch)

Ein sehr schönes Beispiel einer Zeichnung für einen moralischen Wunsch ist die von Kind „G.E.“. (Abbildung 11) Das Mädchen wünscht sich folgendes: „*Ich will, dass es nie Krieg gibt in der Schweiz*“. Das Mädchen erzählt beim Gespräch, dass es immer wieder vom Krieg träumt. Auf ihrer Zeichnung erkennt man zwei Kriegsbomben mit Gesichtern, einen Vogel und zwei Menschen. Die Sonne scheint trotzdem. Das Mädchen „G.E.“ wünscht sich ausserdem, dass es wiedermal Blumen pflanzen kann.

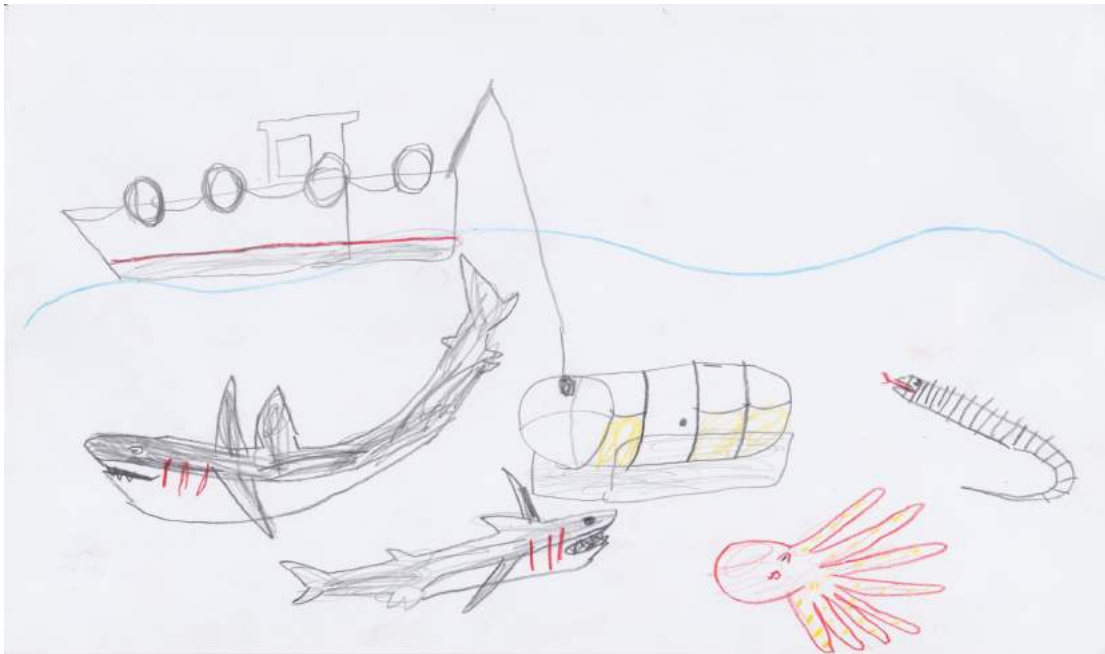


Abbildung 10: Wunschbild von Kind „Z.B.“ (Beispiel für einen moralischen Wunsch)

Das Kind „Z.B.“ wünscht sich Fischforscher zu werden, da er Fische „mega“ gern hat. (Abbildung 12) „Z.B.“ erzählt, dass er einmal am Wochenende mit seinem Vater in einem grossen Aquarium war und dort herausgefunden hat, dass er Fische sehr gern hat.

Es muss hier festgehalten werden, dass Berufswünsche, wie auch moralische Wünsche in diesem Kindesalter eher selten auftauchen.

Es kann festgehalten werden, dass mit insgesamt 19 materiellen und 19 ideellen diese zwei Wunschkategorien am meisten vertreten sind. Die Fantasie der Kinder in diesem Alter ist erstaunlich und dementsprechend sind auch die Wünsche, besonders bei den ideellen Wünschen, sehr farbig und fantasievoll. Zusammen entsprechen die materiellen und ideellen Wunscharten einem Wert von 76%, gefolgt von den privaten Wünschen mit 20%. Das

Schlusslicht bilden die beruflichen Präferenzen und die moralischen Wünsche mit je einem Prozent.

4.2 Inhalt der Lebensraumzeichnungen der Kinder

Auch bei den Lebensraumzeichnungen können deutliche Unterschiede festgestellt werden. Zusätzlich zur Lebensraumzeichnung beantworteten die Kinder die Frage, ob sie unbegleitet im Freien spielen können. Wie bereits im Methodenkapitel erwähnt, wurden aufgrund dieser Frage drei Kategorien gebildet.

Bei der inhaltlichen Analyse der Lebensraumzeichnungen standen drei Fragen im Zentrum:

- Wie viele Personen stellen die Kinder in ihren Zeichnungen dar?
- Wie viele Objekte, die Objekt aus dem Verkehr wie Strassen, Autos, Ampeln, Fussgängerstreifen usw., stellen die Kinder in ihren Zeichnungen dar?
- Wie viele Natur- und Spielobjekte stellen die Kinder in ihren Zeichnungen dar?

Bei der Auswertung der Lebensraumzeichnungen wurde ähnlich vorgegangen wie bei den Wunschzeichnungen. Es wurde ein Versuch gestartet, die Bilder zu analysieren. Dies wird folgendermassen dargestellt. Die Kinderzeichnungen werden nach Verkehrsobjekten und Natur- und Spielobjekten untersucht. Die Natur – und Spielobjekte beschränken sich ausschliesslich auf den Aussenraum. So wurden die gezeichneten Elemente in den Lebensraumzeichnungen ausgezählt, um so die Situation der Kinder, die nicht oder nur beschränkt im Freien spielen können mit der Situation jener Kinder, die ungehindert im Freien spielen können, zu vergleichen. So kann festgehalten werden, welche Elemente wie Anzahl Bäume, Spielgeräte, Kinder, Tiere, Wiesen usw. das Umfeld bereichern oder welche Gegenstände wie, Anzahl Verkehrsobjekte, Strassen, Ampeln usw. ein Spiel im Freien verhindern. Die gezeichneten Gegenstände in den Lebensraumzeichnungen geben Auskunft über das Umfeld.

Die Anzahl der Spielkameraden wurde anhand des Fragebogens erhoben. Die Kinder wurden danach gefragt, wie viele Spielkameraden sie im Aussen- und Innenraum haben.

Bemerkenswert, interessant ist hier die Anzahl Spielkameraden im Aussenraum, welche in Kapitel 4.2.3 geschildert wird. Aus der Analyse ergab sich folgende Grafik. (Abbildung 13)

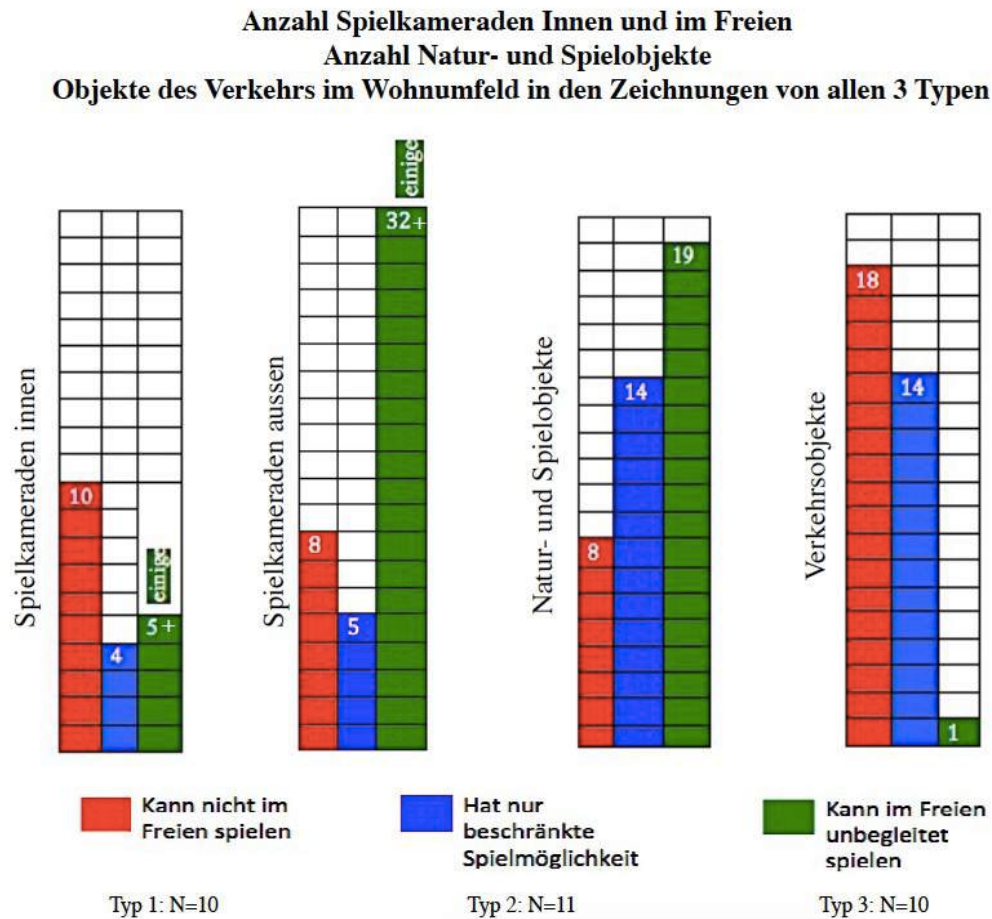


Abbildung 11: Grafik: Lebensraumanalyse

Das Ziel bei der Analyse der Lebensraumbilder war, herauszufinden, wie viele Spiel- und Naturobjekte bzw. wie viele Verkehrsobjekte die Kinder in ihrer Lebensumwelt haben. Dies wurde anhand der Zeichnungen gemacht. Jede einzelne Zeichnung wurde begutachtet und die Objekte wurden gezählt. Bemerkenswert ist hier der Unterschied zwischen den beiden Kontrastgruppen Typ 1 und Typ 3, welche im kommenden Kapitel analysiert werden, um den Kontrast „Möglichkeit draussen unbegleitet spielen zu können“ und „keine Möglichkeit draussen unbegleitet spielen zu können“ zu unterstreichen.

4.2.1 Anzahl Natur- und Spielobjekte

Zu erwarten war, dass Kinder, die mit vielen anderen Kindern im Wohnumfeld spielen können, in den Zeichnungen auch mehr Kinder darstellen bzw. Natur- und Spielobjekte, als Kinder, die nicht unbegleitet im Freien spielen können.

Es wurde bei den Kapiteln 4.2.1 und 4.2.2 bewusst auf die Gruppe Typ 2 verzichtet und einen Fokus auf die Kontrastgruppen Typ 1 und Typ 3 gelegt, um die Ergebnisse zu verdeutlichen.

Typ 1 und Typ 3 zeichneten insgesamt 27 Spiel- und Naturobjekte. 27 entspricht hier 100%. Davon zeichnete Typ 1 insgesamt 8 Spiel- und Naturobjekte, was einem Wert von 30% entspricht. Typ 3 hingegen zeichnete insgesamt 19 Spiel- und Naturobjekte, was einem Wert von 70% entspricht.

Hier kann ein deutlicher Unterschied festgestellt werden. Die Kinder von Typ 1, Kinder, welche aus verschiedenen Gründen nicht unbegleitet im Freien spielen können, begegnen viel weniger Natur- und Spielobjekten als Kinder des Typ 3, welche unbegleitet im Freien spielen können. Dieses Ergebnis widerspiegelt sich auch in den Lebensraumzeichnungen der Kinder. Die Lebenswelt von Typ 3 beinhaltet deutlich mehr Natur- und Spielobjekte.

4.2.2 Anzahl Verkehrsobjekte

Ebenso interessant ist der Aspekt der Verkehrsobjekte in den Zeichnungen. Die Kinder, die unbegleitet im Freien spielen, zeichneten im Schnitt 0.1 Objekte auf, die auf den Strassenverkehr hinweisen. Wer hingegen ständige Begleitung braucht im eigenen Wohnumfeld, zeichnete durchschnittlich 1.8 verkehrsbezogene Objekte, also 18-Mal so viele wie die Kinder, die unbegleitet im Freien spielen können. Das Ergebnis ist eine deutliche Bestätigung der These und hebt hervor, dass Kinder, die unbegleitet im Freien spielen können, eine weit differenzierte Wahrnehmung ihrer Umgebung haben als Kinder, die diese Möglichkeit nicht haben.

Insgesamt wurde bei beiden Typen 19 Verkehrsobjekte gezeichnet, was einem Wert von 100% entspricht. Davon zeichnete Typ 1 insgesamt 18 Verkehrsobjekte, was einem Wert von 90% entspricht. Typ 3 zeichnete insgesamt nur ein Verkehrsobjekt, was einem Wert von 10% entspricht. Zu Verkehrsobjekten zählen, Strassen, Ampeln und Verkehrsmittel und motorisierter Verkehr.

Die Kinder, die nicht unbegleitet im Freien spielen können, nehmen den Verkehr nicht nur anders wahr, die Verkehrssituation, in denen sie sich befinden ist gefährlicher. Nicht nur, dass es in ihrem Umfeld mehr Verkehr gibt, sondern der Verkehr bekommt eine andere Bedeutung. Der Lebensraum jener Kinder, die nicht unbegleitet im Freien spielen können ist oftmals mit Verboten und Gefahren konnotiert und werden häufiger auf den Verkehr aufmerksam gemacht.

4.2.3 Anzahl Spielkameraden im Aussenraum

Die Frage nach der Anzahl Spielkameraden wurde anhand des begleitenden Gesprächs beantwortet. Wer unbegleitet im Freien spielen kann, hat durchschnittlich 6 oder mehr Freunde/Spielkameraden in der näheren Umgebung. Wer nicht unbegleitet im Freien spielen kann hat im Durchschnitt 0.7 Freunde/Spielkameraden, mit denen in der nahen Umgebung gespielt werden kann. Die Kinder, die nur beschränkt im Freien spielen dürfen, bzw. im Garten, haben im Schnitt 0.9 Kameraden, mit denen sie spielen können. Dass man im Garten spielen kann, ändert an der Anzahl Spielkameraden nichts.

Wer unbegleitet im Freien spielen kann hat achtmal mehr Freunde/Spielkameraden in der näheren Umgebung. Dieses ausserordentliche Ergebnis ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass eine grössere Zahl der Kinder in Wohnsiedlungen wohnt, wo das Spiel im Freien möglich ist, sondern auch darauf, dass dort viele Kinder leben. Es verweist darauf, dass das unbegleitete Spiel im Freien eine sehr grosse Bedeutung für Kinder hat, um der sozialen Isolation zu entgehen.

Die Untersuchung mit 31 Kindern durch die Kindergärtnerinnen zeigt auf, dass ein beachtlicher Teil dieser Kinder nicht unbegleitet im Freien spielen kann, respektive das Spiel auf den eigenen Garten beschränkt bleibt. Die Möglichkeit unbegleitet im Freien zu spielen, schafft soziale Kontakte und verhindert Isolation. Diese These, die bereits in frühen Untersuchungen bestätigt werden konnte, findet hier erneut eine eindruckliche Bestätigung. Wer unbegleitet im Freien spielen kann, hat achtmal mehr Spielkameraden. Dies ist, in einer Zeit, die je länger desto mehr an Kinderarmut leidet, ein sehr wichtiges Ergebnis. Es macht deutlich, dass durch Massnahmen im Wohnumfeld die Isolation der Kinder wesentlich reduziert werden kann. Was die Kinder wahrnehmen und erleben, findet in den Zeichnungen seinen Niederschlag. Das unbegleitete Spiel im Freien bereichert die Zeichnungen. Kinder die

diese Möglichkeit haben, zeichnen mehr Kinder und sie zeichnen vor allem eine Umgebung, die reich an Objekten ist. Daraus lässt sich schliessen, dass diese Kinder ihre Umgebung differenzierter wahrnehmen, dort mehr erleben und – so die plausible Annahme, in ihrem Wohnumfeld auch besser integriert sind. Diese Integration, die sich durch das unbegleitete Spiel im Wohnumfeld öffnet, ist nicht nur eine Integration in Bezug auf vermehrte Kontakte zu anderen Personen, sondern auch eine Integration in Bezug auf die Objekte, von natürlicher und künstlicher Art, die sich in der näheren Umgebung befinden.

Dieses Bild ist sehr eindrücklich. Der Knabe „M.C.“ darf das Haus nicht ohne Begleitung verlassen. Er entspricht demnach dem Typ 1. Der Lebensraum des Kindes ist dementsprechend dargestellt. (Abbildung 14) Das Kind wohnt in einem mehrstöckigen Haus.

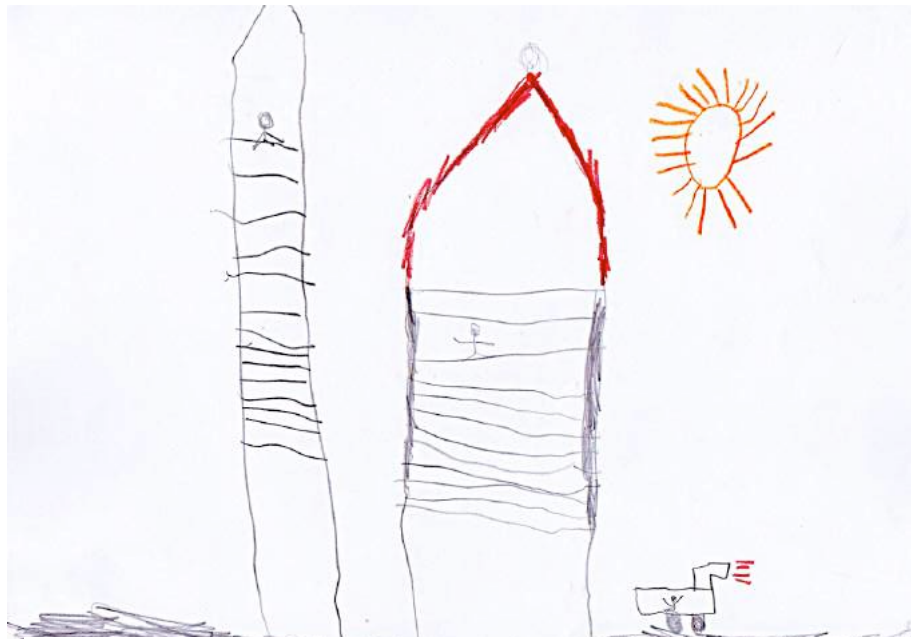


Abbildung 12: Lebensraumzeichnung von Kind „M.C.“ (Beispiel Typ 1)

Wir sehen hier das Kind im obersten Stock des Hauses. Das Haus hat viele Stockwerke. Daneben ist eine Strasse zu sehen und ein weiteres Hochhaus. Ebenfalls ist ein Auto auf der Strasse. Das Kind beobachtet diese Dinge aus dem Fenster. Die Wohnumgebung von „M.C.“ sieht sehr karg aus. Wir sehen weder eine grüne Wiese noch andere Menschen, nur ein weiteres Hochhaus in der Zeichnung. Das einzige Naturobjekt ist die Sonne.

Die Lebensraumzeichnung von Kind „W.E.1“ Typ 2 (Abbildung 15) macht deutlich, dass das Kind vor seiner Wohnung, einen Garten hat. Im Garten selber ist sogar ein Spielplatz zu erkennen.



Abbildung 13: Lebensraumzeichnung von Kind „W.E.1“ (Beispiel Typ 2)

Es hat Möglichkeit im Garten alleine zu spielen, aber nur im Garten, d.h. in unmittelbarer Nähe des Hauses. Im Block wohnen noch andere Kinder, mit denen „W.E.1“ im Garten spielen kann. Dies ist aber nicht bei allen Kindern des Typus 2 der Fall. Das Kind „W.E.1“ hat auf ihrem Bild ihr Haus, einen Spielplatz im Garten und die Strasse gezeichnet, welche direkt ans Haus grenzt. Auf der Strasse fährt ein Auto.

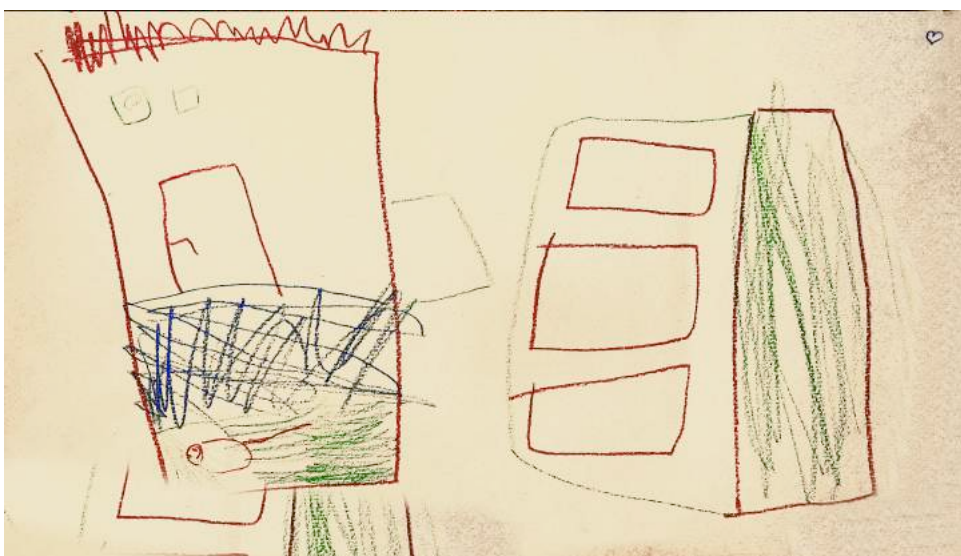


Abbildung 14: Lebensraumzeichnung von Kind "Herz" (Beispiel Typ 3)

Auf dieser Lebensraumzeichnung von einem Mädchen „Herz“, welches ihr Haus ohne Eltern verlassen darf, sieht man einige grüne Flächen. Auf der rechten Seite ist ein Spielplatz abgebildet. (Abbildung 16) Das Mädchen erwähnte im Gespräch, dass sie am liebsten draussen spielt, da ihr Vater ein Baumhaus für die Kinder gebaut hat.

Die dargestellten Lebensraumzeichnungen sind typisierte. Es wurden auch Abweichungen festgestellt. Nicht alle Kinder von Typ 3, haben viel Grünes und naturbezogene Objekte gezeichnet. Es gab ebenfalls umgekehrte Situationen, in denen Kinder, die nicht unbegleitet ins Freie dürfen, viel Naturobjekte in ihren Lebensraumzeichnungen dargestellt haben und umgekehrt Kinder, die ins Freie dürfen, wenig. Was jedoch sehr deutlich war ist, dass Kinder die ins Freie unbegleitet dürfen, praktisch keine verkehrsbezogenen Objekte darstellten. Kinder, die nicht unbegleitet ins Freie dürfen, hingegen enorm viele Verkehrsobjekte zeichneten. Dies ist darauf zu schliessen, dass diese Kinder konfrontiert werden mit diesen Gegenständen, Auto, Strasse, Ampel, Fussgängerstreifen etc. Um einen Spielplatz zu erreichen, müssen diese Kinder sehr oft eine befahrene Strasse überqueren und dies dürfen sie nur mit Begleitung tun. Die Gefahren auf der Strasse sind den Kindern bewusst und gehören zu ihrer Lebensumwelt.

4.3 Kinderwünsche und Lebensraum- Zusammenhang

Nachdem jedes Wunschbild und jedes Lebensraumbild in seine einzelne Komponente analysiert und kategorisiert wurde, wurden die Wunschbilder mit dem Lebensraum in Verbindung gebracht. Die Wünsche wurden aufgespalten in verschiedene Ebenen wie Ort der Entstehung des Wunsches, durch Objekte/Personen und Medienzugehörigkeit. Der Lebensraum wurde in 3 Typen eingeteilt, „kann unbegleitet im Freien spielen, kann nur beschränkt im Freien spielen und kann nicht im Freien unbegleitet spielen. wie schon mehrmals in der Arbeit erwähnt. Die Wunschbaumanalyse ergab sich, wie bereits im Methodenkapitel erwähnt, als sehr hilfreich.

Ort der Entstehung und Entwicklung der Kinderwünsche im Vergleich zu den verschiedenen Lebensräumen

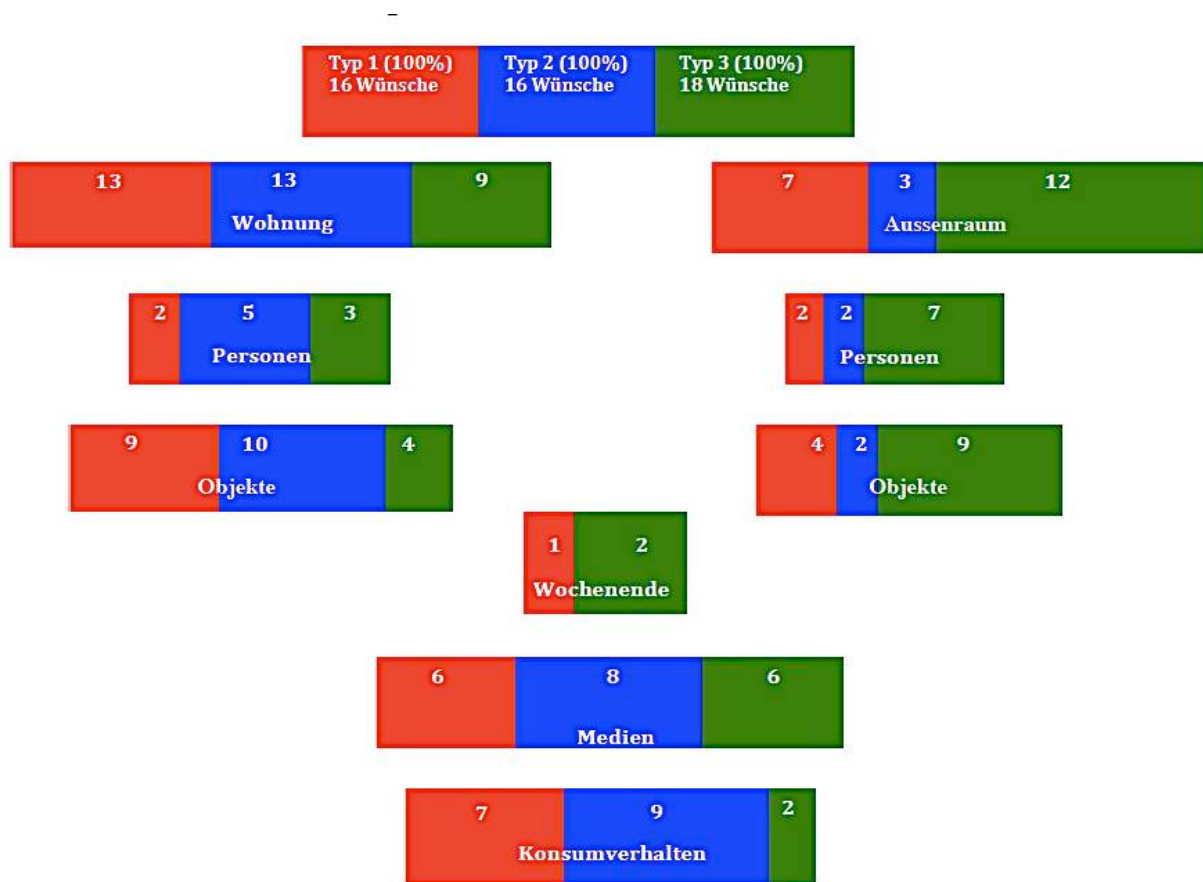


Abbildung 15: Wunschbaumanalyse im Vergleich aller 3 Typen

In der Wunschbaumanalyse (Abbildung 17) sind alle 50 Wünsche abgebildet. Der Wunschbaum zeigt auf, wie die Wünsche zu den Faktoren Entstehungsort (Innenraum/Aussenraum), Form des Wunsches (Objekt/Person), Medienbeeinflussung, Wochenende, stehen. Ausserdem wird daraus ersichtlich, welche Wünsche auf ein vermehrtes Konsumverhalten zurückzuführen sind. Der rote Pfad verläuft für die Wünsche des Typ 1, der blaue Pfad verläuft für Typ 2 und der grüne für Typ 3. Die Farben wurden willkürlich gewählt.

Beim ersten Analyseschritt durchliefen die Wünsche die Frage: Ist der Wunsch im Innenraum oder im Aussenraum entstanden?

Insgesamt sind 34 Wünsche im Innenraum entstanden. Nur 16 Wünsche hingegen im Aussenraum. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass junge Kinder sich in der veränderten Wohnumwelt mehr und mehr im Haus aufhalten. Der Trend geht von draussen nach drinnen.

Je nachdem ob die Wünsche im Aussenraum (rechts) oder im Innenraum (links) entstanden sind, wurde in einem zweiten Schritt danach gefragt, ob die Wünsche objektbezogen oder personengebunden sind. Hier kann in der Abbildung 17 eine vermehrte Tendenz zu objektbezogenen Wünschen festgestellt werden. Insgesamt haben 21 Wünsche der Kinder mit Personen zu tun. 38 Wünsche sind hingegen objektbezogene Wünsche. Hier muss hinzugefügt werden, dass Wünsche, wie zum Beispiel „mit dem Bruder Fussballspielen“ einerseits personengebundene (Bruder), andererseits auch objektbezogene (Fussball) Züge aufweisen können. Eine weitere Kategorie war die, ob die Wünsche eventuell auf einen Wochenendausflug zurückzuführen sind. Dazu wurden nur drei erwähnt. Im nächsten Schritt wurden die Wünsche auch untersucht, ob sie einen Bezug zu Medien aufweisen. Dies wurde insofern ersichtlich, wenn das Kind erwähnte, dass es seinen Wunsch beispielsweise im Fernsehen kenne gelernt hat. Das letzte Feld „Konsumverhalten“ weist auf, wie viele Wünsche schlussendlich auf ein Konsumverhalten zurückzuführen sind.

4.3.1 Fallbeispiele

In diesem Kapitel sollen einige Fallbeispiele ausführlich diskutiert werden, um den oben erwähnten Durchlauf eines Wunschbaums anhand konkreter Beispiele zu verdeutlichen und die These zu bestätigen.

Typ 1: Kind „Schmetterling“ (Abbildung 18): Das Mädchen wünscht sich „*Alles von der Puppe zu haben.*“ „*Das reicht nie.*“ Der Wunsch bezieht sich auf „Entstehungsort – Wohnung“ und „Puppe – Objekt“. Die Aussage von Kind „Schmetterling“ „*Alles von der*

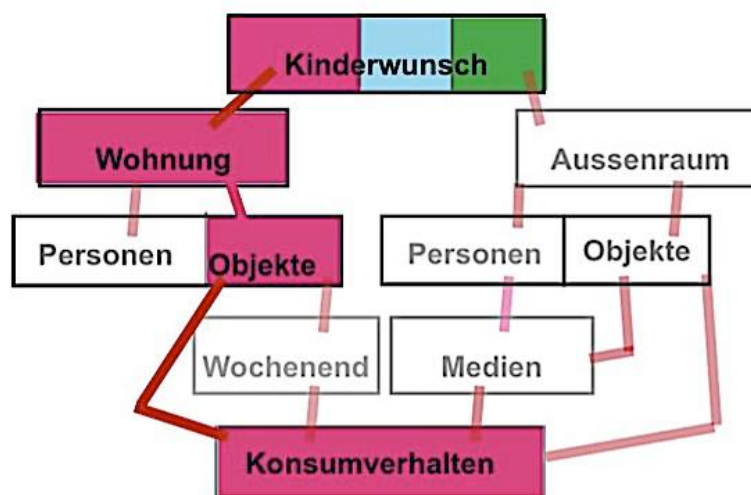


Abbildung 16: Wunschbaumanalyse von Kind "Schmetterling"

Puppe zu haben.“ „Das reicht nie“ weisen auf einen Bezug zu verstärktem Konsumverhalten hin.

Typ 1: Kind „Schmetterling“ (Abbildung 19): Das Mädchen möchte als zweiten Wunsch *„Dass ich immer Geschenke kriege“*. Auch dieser Zweitwunsch von Kind „Schmetterling“ verdeutlicht nochmal den verstärkten Bezug zu Konsumverhalten.

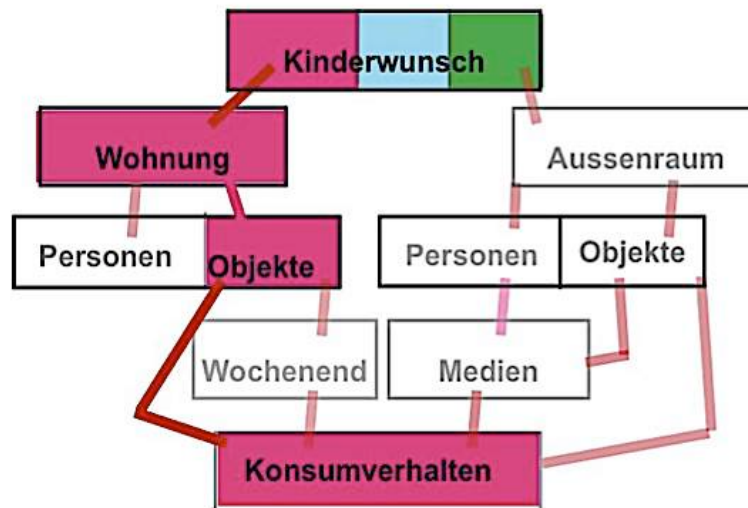


Abbildung 17: Wunschbaumanalyse von Kind "Schmetterling"

Typ 2: Kind „B.J.“ (Abbildung 20): Der Knabe wünscht sich Lego. Er kann im Garten spielen.

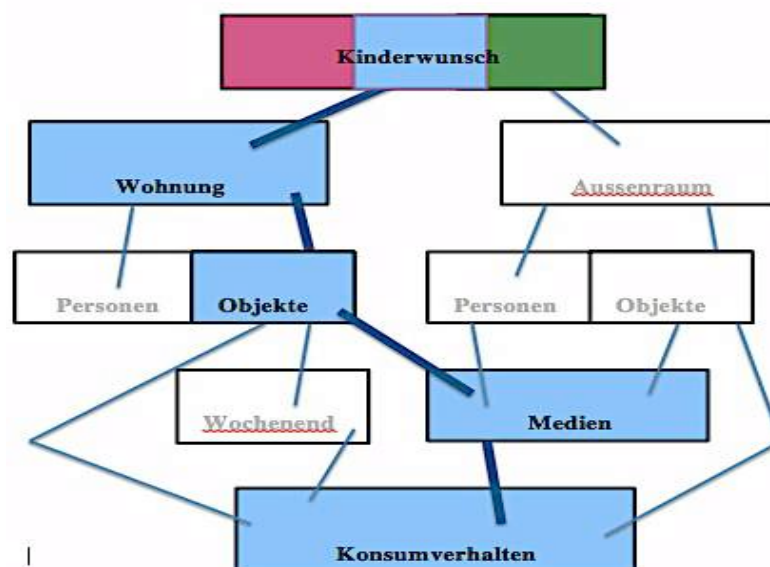


Abbildung 18: Wunschbaumanalyse von Kind "B.J."

Der Wunschbaum vom Kind „B.J.“ hat seine Entstehung im Innenraum gefunden. Der Wunsch, „Lego“ bezieht sich zudem auf ein Objekt, einen materiellen Wunsch. Auf die Frage, wo er den Wunsch kennengelernt hat, antwortete das Kind „B.J.“ mit „*Fernseher*“. In der Untersuchung gab es vereinzelt Kinder, die ihre Wünsche im Fernsehen kennengelernt haben. Diese Kinder, können entweder gar nicht unbegleitet draussen spielen oder nur beschränkt, wie hier beim Fall Kind „B.J.“ (Typ 2).

Heutige Kinder sind also der Gefahr ausgesetzt, von ihren Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten entfremdet zu werden.

„Sie stehen in der Gefahr, sich im Medien- und Konsumnetz zu verstricken, indem sie in eine Fernseh-Phantasiewelt flüchten, weil der Alltag zu langweilig, zu einschränkend und zu neurotisierend ist- Fernsehen wird zum Interpretationsmuster des alltäglichen Handelns. Kinder sehen, hören und handeln fernsehgemäss.“ (Bachmair, 1984, S. 16)

Es ist aber bewiesen worden, dass Kinder dann selten fernschauen, wenn die Eltern das Fernsehen verbieten und andere Freizeitbeschäftigungen wie zum Beispiel das Spiel im Freien fördern und anbieten. Medien können auch eine fördernde Funktion haben, d.h. sie können dem Kind Anstösse und Anregungen für seine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst und seiner Umwelt geben.

Typ 3: Kind „Sonne“ (Abbildung 21): Der Wunsch „Fussballspielen“ des Knaben bezieht sich auf den Aussenraum: „Objekt“: Dies macht er am liebsten mit seinem Bruder (Bezüge: Wohnung – Person). Kein Bezug zu Konsumverhalten.

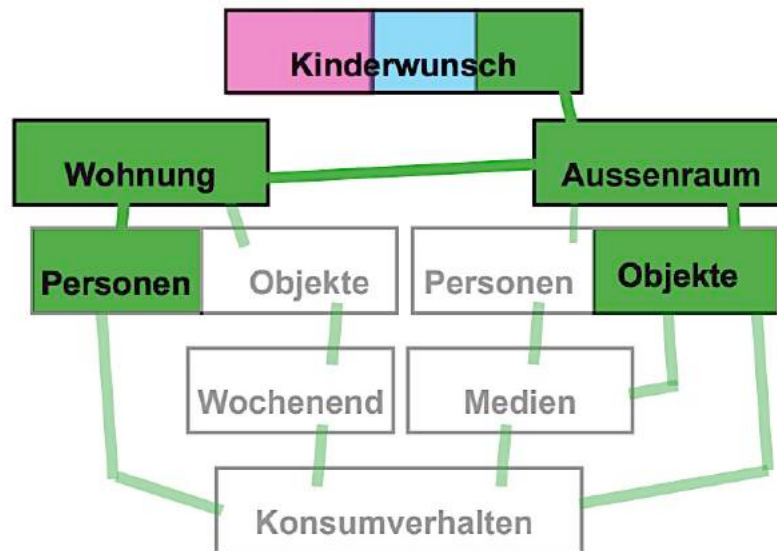


Abbildung 21: Wunschbaumanalyse von Kind "Sonne."

Typ 3: Das Kind „Herz“ (Abbildung 22): In seinem ersten Wunsch möchte sich das Mädchen „Herz“ mit einem Mädchen draussen verabreden. Dieser Wunsch bezieht sich auf den „Aussenraum – Person“ und weist keinen Bezug zu Konsumverhalten auf.

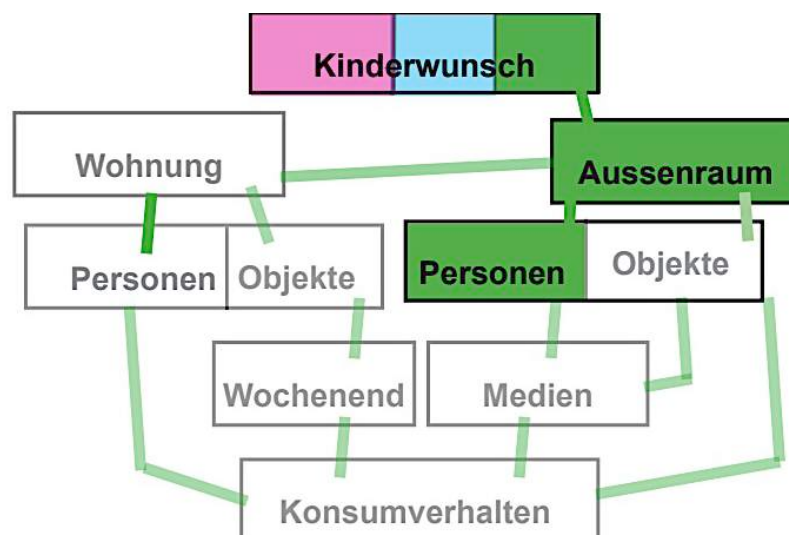


Abbildung 19: Wunschbaumanalyse von Kind "Herz"

Typ 3: Kind „Herz“ (Abbildung 23): In seinem zweiten Wunsch möchte das Mädchen „Herz“ mit dem gleichen Mädchen in die Badi und ins Kino gehen. Auch dieser Zweitwunsch weist

den Bezug Aussenraum – Person auf. Der Kontakt zur Freundin steht im Vordergrund und nicht ein Konsum – Kaufverhalten, kein Bezug zu Konsumverhalten.

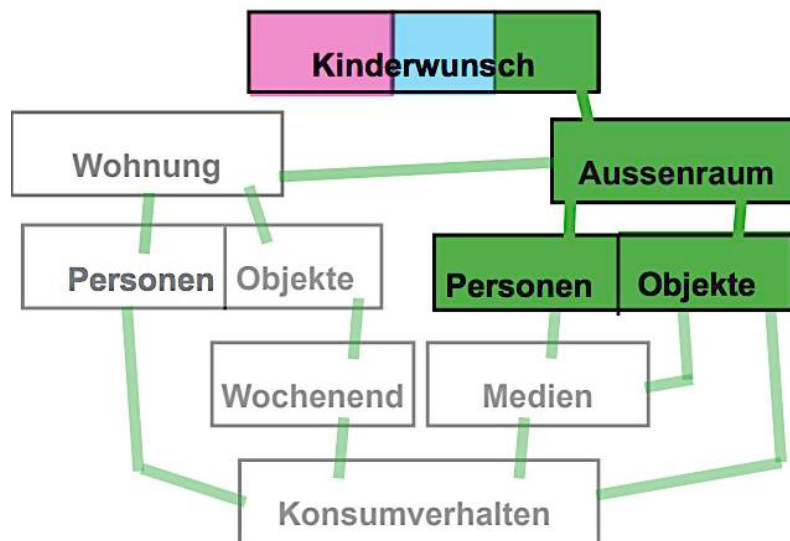


Abbildung 20: Wunschbaumanalyse von Kind "Herz"

Der Zusammenhang zwischen Kinderwunsch und Lebensraum ist sehr deutlich. Je enger der Lebensraum der Kinder ist und sich auf die Wohnung beschränkt, desto häufiger knüpft der Wunsch der Kinder an jene Objekte und Personen an, die das Kind in seinem Lebensraum benutzt, mit ihnen spielt oder zu tun hat. Puppen, aber auch in Bezug auf Eltern (Mutter als Prinzessin) Diese Zusammenhänge sind vielfach massgebend für die von den Kindern geäusserten Wünsche.

Besteht ein weites Umfeld, in dem die Kinder aus dem Quartier miteinander spielen und einander auch gegenseitig besuchen können, so kann davon ausgegangen werden, dass bezüglich der Wünsche der Kinder eine starke Ausweitung erfolgt. Zwar spielen auch diese Kinder in der Wohnung und es können daraus Wünsche entstehen, jedoch lässt sich auch hier beobachten, dass die Wünsche oft mit Beobachtungen im Freien zu tun haben (Kind „Mond“ wünscht sich Fussballspiel). Des Weiteren spielen Freundschaften mit anderen Kindern eine grosse Rolle. (Kind „Herz“ wünscht sich „mit Freundin verabreden“)

Insgesamt konnte beobachtet werden, dass bei den Kindern Typ 3, die unbegleitet im Freien spielen können, der Einfluss der Medien abnimmt und Ausdrücke wie „ich will das auch noch“ und „ich will haben“ verschwinden. Das heisst, dass bei Kindern Typ 3 das Konsumverhalten weniger präsent ist.

Das Spiel, vor allem das Draussenspiel und ist die Grundlage aller Kultur und Zivilisation. Wer spielt, probiert aus, experimentiert mit Veränderungen, reagiert flexibel und kreativ. Spielen ist Selbstständigkeit und Selbsterfahrung. Die grössten Risiken für die gegenwärtige Lebensraumsituation der Kinder sind Spielsachen, die sich auf den Innenraum beziehen und mit denen man nicht spielen kann, weil sie vollkommen überdeterminiert sind und der Fantasie keinen Raum lassen. Dazu gehören vor allem die im Innenraum verwendeten elektronische Medien, die den Kindern die Zeit zum echten Spiel rauben und die ungeplante Begegnung mit anderen Kindern verhindern. Kulturwissenschaftler sehen im Kinderspiel die Vorstufe zu den späteren kulturellen Leistungen Erwachsener. Nicht nur dies ist ein Risiko, sondern wenn man den Lebensraum betrachtet, ist es vor allem auch die Wohnlage: Wachsender Verkehr, Wohnungen ohne Rückzugsraum und sterile Stadtplanung, fehlende Spielgelegenheiten.

5. Schlussbetrachtung

Die kreative Auseinandersetzung mit Kinderzeichnungen, stellte sich einerseits als eine Herausforderung dar, andererseits bereitete es auch ein Vergnügen, die Zeichnungen nach Hinweisen zum Wunschverhalten und Wohnumwelt der Kinder zu untersuchen. Ich habe meine Zielsetzung erfolgreich umsetzen können und das zeigte auch, dass der erstellte Fragebogen in Kombination mit den Zeichnungen geeignete Mittel dazu waren, mit Kindern zu arbeiten. Die vorliegende Untersuchung ist nicht repräsentativ und es muss hinzugefügt werden, dass längst nicht alle Einflüsse auf das Wunschdenken der Kinder im Rahmen dieser Arbeit in Betracht gezogen wurden. Zum Beispiel wurde der relevante Einfluss der Eltern nicht berücksichtigt. Trotzdem erbrachte die vorliegende Pilotstudie vielfältige Erkenntnisse und Einsichten über Zusammenhänge von Lebensraum und Wunschdenken der Vorschulkinder.

Das Ziel der Schlussbetrachtung zum Sachverhalt ist es, die Ergebnisse der Arbeit zusammenzufassen und zu reflektieren.

Viele Autoren und Philosophen haben sich bereits darum bemüht, den Wunsch durch eine Begriffserklärung umfassend zu beschreiben. Einem dieser Vertreter ist es meiner Meinung nach besonders gewinnbringend gelungen, so dass seine Begriffserklärung als Grundlage für die Beschäftigung und für die weiteren Ausführungen innerhalb der Arbeit gedient hat. Im Sinne von Julius Schälike kann der Wunsch als bewusste, evaluative Einstellung zu Sachverhalten, die mit intentionalen Handlungen verbunden sind, definiert werden. Diese Erklärung schliesst ein, dass wenn man sich etwas wünscht, man diesen Wunsch auch realisieren wird, sobald sich ein geeignetes Mittel zur Umsetzung finden lässt. Der Wunsch nach einer bestimmten Sache verursacht also motivational ein Handeln, das sich darauf richtet, den Wunsch zu erfüllen. (Schälike, 2002)

Wie bereits definiert, gilt der Wunsch als die positive Einstellung zur Realität eines Sachverhaltes. Bei einer Diskrepanz zwischen dem Wunsch und der Realität muss sich demnach die Welt nach dem Wunsch richten, um ihn zu erfüllen. Zwischen Wunsch und den Gefühlen besteht ein enger Zusammenhang. Die Erfüllung eines Wunsches ist mit angenehmen Gefühlen verbunden und umgekehrt löst das Vergegenwärtigen einer noch nicht realisierten Erfüllung eines Wunsches unangenehme Empfindungen aus.

Weiterhin wurde in der vorliegenden Arbeit gezeigt, dass der Wunsch in verschiedenen Arten und Formen auftreten kann, die allerdings ineinander übergehen und nicht immer scharf voneinander zu trennen sind. Da sich in der Literatur zu diesem Aspekt kaum geeignete Umschreibungen finden liessen, wurden von mir eigene Kategorisierungen und Definitionen vorgenommen, die gleichfalls als Arbeitsgrundlage für die Auswertung der empirischen Untersuchung dienten. Zu den fünf wesentlichen Wunscharten zählen materielle, ideelle, private, berufliche und moralische Wünsche.

Um die Wunschvorstellungen und Lebensräume heutiger Kindergartenkinder zu untersuchen, wurde mit Hilfe erstellter Fragebögen und Zeichnungsmotivation eine empirische Studie mit 32 Probanden während des Kindergartenunterrichts durchgeführt. Davon wurden, mit Ausnahme vom Spezialfall P.D., das Datenmaterial von 31 Kinder verwendet.

Es wurde untersucht, ob der Lebensraum Einfluss auf das Wunschdenken von Vorschulkindern hat. Wie sehen Wünsche von Vorschulkindern aus? Haben Kinder, die nicht unbegleitet im Freien spielen können, mehr medienabhängige bzw. konsumorientierte Wünsche als Kinder, die alleine im Freien spielen können, weil es ihre Wohnsituation zulässt?

Die These, „der Lebensraum beeinflusst das Wunschdenken der Kinder“, trifft zu. Die Ergebnisse der Befragung können wie folgt in Ansätzen zusammengefasst werden. Bei den momentanen Wunschvorstellungen der Kinder war eine Gesamtverteilung auf 38% materielle 38% ideelle, 20% private, 2% berufliche und 2% moralische Wünsche festzustellen. Von insgesamt 38% genannten materiellen Wünschen, konnten den Kindern von Typ 1 insgesamt 6, Typ 2 Kinder insgesamt 10 und Typ 3 Kinder insgesamt 3 materielle Wünsche zugeordnet werden. Die Kinder, die über einen guten Freiraum verfügen, äussern viel weniger materielle Wünsche. Die Fragestellung nach einem Zusammenhang zwischen Lebensraum und Wunschdenken von Kleinkindern kann meines Erachtens bejaht werden. Zudem können Unterschiede unter den Typen und den konkreten materiellen Wünschen abgeleitet werden. Während bei Typ 1 und 2 (nicht unbegleitet und beschränkt im Freien spielen) vor allem Spielzeug für den Innenraum genannt und gezeichnet wurden, gab Typ 3 (unbegleitet im Freien spielen) auch Gegenstände an, die zur Freizeitgestaltung ausserhalb des Kinderzimmers geeignet sind.

Wer unbegleitet in seiner unmittelbaren Wohnumgebung spielen kann, ist nicht nur öfters im Freien, sondern er kennt die Umgebung besser und ist fähig, dies in seiner Zeichnung festzuhalten, weil er sie im Spiel erleben kann. Im Gegensatz zu Kindern, die ständig Begleitung brauchen, haben wohl auch Kinder, die im eigenen Garten spielen können, eine reichere und differenzierte Wahrnehmung von nicht verkehrsbezogenen Objekten.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass Kinder, die unbegleitet im Freien spielen können, eine weit differenziertere Wahrnehmungen ihrer Umgebung haben, als Kinder, die diese Möglichkeit nicht haben. Dies konnte ebenfalls bei den Wunschvorstellungen nachgewiesen werden. Kinder, die wenig ins Freie gehen, haben reichlich mehr Wünsche geäußert, die zu einem ungesättigten Konsumverhalten führen könnten, wie sich dies an der Äusserung von Kind „Schmetterling“ „das reicht nie“ andeutet. Ebenfalls sind die Wünsche von Kindern, die nicht alleine im Freien spielen können, viel häufiger durch Medien beeinflusst, bzw. in der innerhäuslichen Wohnumwelt selber entstanden.

Kinder, die alleine im Freien spielen können, generieren ihre Wünsche aus der Kenntnis der ausserhäuslichen Wohnumwelt. Das unbegleitete Spiel im Freien generiert weniger materielle Wünsche, denn der Freiraum im Freien kann erfülltes Leben bedeuten. Dies könnte auf das zukünftige Konsumverhalten der Kinder Auswirkungen dahingehend haben, dass sie weniger auf die Beschaffung und den Besitz von materiellen Elementen ausgerichtet sind oder handeln.

Die Untersuchung macht zunächst deutlich, dass ein beachtlicher Teil dieser Kinder nicht unbegleitet im Freien spielen kann, respektive das Spiel auf den eigenen Garten beschränkt bleibt.

Die Möglichkeit, unbegleitet im Freien spielen zu können, schafft soziale Kontakte und verhindert Isolation. Diese These, findet hier erneut eindrückliche Bestätigung. Wer unbegleitet im Freien spielen kann, hat mehr Spielkameraden. Die Wohnsiedlungen werden von Familien mit Kindern bewohnt. Die Kinder können gemeinsam spielen, sie knüpfen Kontakte, erleben das Umfeld im Spiel gemeinsam, sind sozial integriert. Die Schlussfolgerung daraus könnte sein, dass sie, wegen der Möglichkeit draussen mit Spielkameraden unbegleitet spielen zu können, weniger Zeit zum Beispiel vor dem

Fernsehapparat verbringen und dadurch weniger stark in ihrem Wunschdenken hinsichtlich der Hervorbringung von materiellen Wünschen beeinflusst werden.

Vor einiger Zeit noch spielte sich das gesamte Leben der Kinder in unmittelbaren oder erweiterten Wohnumwelt ab. Doch durch die immer häufigere Trennung der Lebensbereiche, hier das Wohnen, da das Einkaufen, dort das Arbeiten – werden die ursprünglichen Strukturen zerstört, die die Kinder in unsere Gesellschaft integriert. Durch den zunehmenden Individualverkehr werden die Kinder auf spärlich eingerichtete Plätze verbannt. Es entstehen dadurch kleine Spielinseln, die den Platz widerspiegeln, den die Kinder in unserer Gesellschaft einnehmen. Die Spielmöglichkeiten, die Kinder in ihrer Lebensumwelt vorfinden, haben einen direkten Einfluss auf ihre Entwicklung. Deshalb müssen kindgerechte und erlebnisintensiv gestaltete Aussenräume geschaffen werden. Dazu gehört ein Wohnumfeld, welches für Kinder eine gefahrlose Zone bedeutet. Freiraumspiele müssen sich in einem Aussenraum abspielen können, wo Normen der Erwachsenen zweitrangig sind. Das „Eingesperrtsein“ führt zu mehr Wünschen, zu einem vergrösserten und ausgeprägteren Konsumverhalten.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass der motorisierte Fahrzeugverkehr als eigentlicher Verhinderer des Spiels in der Wohnumwelt der Kinder bezeichnet werden kann. Der Motorfahrzeugverkehr im Wohnumfeld verhindert zudem alle selbstständigen Aktivitäten der Kinder, die auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sind wie ein Besuch von Freunden oder das Aufsuchen öffentlicher Spielplätze in der näheren Umgebung. Somit wird die Handlungsfreiheit der Kinder wesentlich eingeschränkt.

Die Situation der Kinder von Typ 3, die ohne Begleitung ihrer Eltern oder älteren Geschwister im Freien spielen können, entlastet die Eltern und sie müssen aufgrund der kinderfreundlichen Umgebung weniger Angst haben, ihre Kinder unbeaufsichtigt draussen spielen zu lassen

Welches Umfeld bietet Kindern die Möglichkeit, sich frei zu selbstständigen Persönlichkeiten entfalten zu können und verringert die Gefahr der Entstehung medienorientierter Wünsche und frühes Konsumverhalten?

Eine kinderfreundliche Wohnumwelt muss Aktionsräume für Kinder bieten, die für sie frei zugänglich, frei von Gefahr sind und die Möglichkeit zu Interaktion mit Gleichaltrigen bieten. Dies sollte in die Bau- und Städteplanung aufgenommen werden.

Mein Wunsch ist es, dass Kinder in Zukunft wieder vermehrt draussen gefahrlos und wenig verkehrsbeeinträchtigt in der Gemeinschaft spielen können, so dass ihre Wünsche mehr durch das Spiel im Freien und durch die Natur beeinflusst werden.

.

Danksagung

Ich möchte mich bei den Kindergärtnerinnen, die mir bei der Datenerhebung geholfen haben, bedanken. Für die Kindergärtnerinnen war es ebenfalls von grossem Interesse, Einblicke in die Wünsche der von ihnen betreuten Kinder zu erhalten. Somit war es in diesem Sinne eine spannende und bestens ins Lehrprogramm einzubauende Aufgabe, die Kinder ihr derzeitiges Wunschobjekt zeichnen zu lassen. Ein weiterer Dank geht an Dr. Marco Hüttenmoser für die Betreuung und die Kontaktherstellung zu den Kindergärten.

6. Literaturverzeichnis

Ackermans, E. (1970): *De woonomgeving als speelgelegenheid*, Leiden.

Anderson, J. und Tindall, M. (1972): *The concept of home range. New data for The study of territorial behavior*. In: Environment design. Research and practice, EDRA 3, Los Angeles, 1-7.

Bachmair, B. (1984): *Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen*, Kassel.

Blinkert, B. (1993): *Aktionsräume von Kindern in der Stadt*, Pfaffenweiler.

Blinkert, B. (1997): *Aktions- und Lebensräume für Kinder, Spielräume*, Band 1, Pfaffenweiler.

Blinkert, B. (2000): *Veränderte Topografie von Kindheit - auf dem Weg zur «inszenierten Kindheit»? , Stadtplanung Wien (Hrsg.): mehr platz. ...und wo spielt IHR Kind?, Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder und Jugendliche. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, (Band. Nr. 67). Wien.*

Blinkert et.al. (2015): *Raum für Kinderspiel. Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes über Aktionsräume von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen*, Berlin: Lit Verlag.

Bruhns, K. und Mack, W. (2001): *Aufwachsen und Lernen in der Sozialen Stadt. Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebensräumen*, Opladen: Leske und Budrich, Verlag für Sozialwissenschaften.

Düwell, M., Hübenthal, C. und Werner, M. (Hrsg.) (2006): *Handbuch Ethik*, (2. Auflage). Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.

Flade, A. (1985): *Akzeptanz und Verkehrsberuhigungsmassnahmen*, in: Schorr, A. (Hrsg.): Bericht über den 13. Kongress für Angewandte Psychologie, Bonn, 349 – 352.

Flade, A. (1994): *Das Kinderzimmer - ein Zimmer im Wandel*. In: Kind und Wohnen. Vom Wohnungsgrundriss bis zur Hausordnung: Erfahrungen aus der Praxis, (Kürner, P. (Hrsg.). Opladen: Leske + Budrich, 137 – 145.

Flade, A. (1994): *Kindgerechtes Wohnen. Zum Zusammenhang zwischen Wohnbedingungen und den Lebensbedürfnissen von Kindern und Familien. Bildung und Erziehung*. (Jg. 47). Heft 1.

Foucault, M. (1971): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main.

Grassl, E. (1981): *Mehr und bessere Kinderspielflächen in der Bundesrepublik schaffen*. In: Deutsches Ärzteblatt, 78.

Hart, R. (1979): *Children's Experience of Place*, Irvington.

Hengst, H. (2013): *Kindheit im 21. Jahrhundert*, Weinheim und Basel.

Herlyn, I. und Schäfers, B. (1981): *Zur Struktur der räumlich-materiellen Nahumwelt der Kinder*. In: Kindsein. Zur Lebenssituation von Kindern in modernen Gesellschaften, (Duderstadt, H. (Hrsg.), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 72 - 90.

Hüttenmoser M. und Degen-Zimmermann D. (1995): *Lebenswelten für Kinder. Nationales Forschungsprogramm «Stadt und Verkehr»*. NFP 70, Zürich.

Hüttenmoser (2006): *Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere*, Zürich.

Hüttenmoser, M. (2015): *Vergessen, verdrängt: Der Lebensraum der Kinder*. In: Psychologie und Erziehung, Weinheim, 10 - 17.

Johnson, R. und Onwuegbuzie, A. (2004): *Mixed Methods Research: A Research Paradigm Whose Time Has Come. Educational Researcher*. American Educational Research Association.

Kübler, H.D. (2002): *Medien für Kinder. Von der Literatur zum Internet-Portal. Ein Überblick*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kübler, H.D. (2009): *Mediensozialisation – ein Desiderat zur Erforschung von Medienwelten*. In: Diskurs 4. 2009.

Ledig, M. und Nissen, U. (1987): *Kinder und Wohnumwelt. Eine Literaturanalyse zur Strassensozialisation*, München.

Ledig, M. (1992): *Vielfalt oder Einfalt – Das Aktivitätenspektrum von Kindern*. In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.). Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit, München: DJI Verlag, 31 – 74.

Otto, J. (1982): *Das Wohnumfeld als Aufgabe städtebaulicher Planung, Struktur und Bedeutung der Übergangszone bei Einfamilienhäusern im Verdichtungsgebiet*, Hannover.

Peek, R. (1995): *Kindliche Erfahrungsräume zwischen Familie und Öffentlichkeit*, Münster und New York: Waxmann Verlag.

Räppel, M. (1984): *Wohnqualität in Städten. Ein Verfahren zur Bewertung der Gebietseignung für Wohnen in städtischen Teilräumen*, Dortmund.

Richard-Elsner, C. (2017): *Draussen spielen*, Weinheim: Juventa Verlag.

Rose, Gillian (2007): *Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials*. Second edition, London. SAGE publications Inc.

Schälike, J. (2002): *Wünsche, Werte, Moral. Entwurf eines handlungstheoretischen und ethischen Internalismus*, Würzburg: Königshausen und Neumann.

Scheid, V. und Prohl, R. (1993): *Zu einigen Beziehungen zwischen mütterlicher Erziehungseinstellung, materialer Umwelt und motorischem Entwicklungsstand im Kleinkindalter*. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 267-278.

Schopenhauer, A. (1987): *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Band 1, Stuttgart: Reclam.

Süss, D. et al. (2013): *Medienpädagogik*, Wiesbaden.

Ülsmann, L. (1980): *Wohnwertkriterien von Wohnung und Wohnumfeld*. In: Deutsche Bauzeitschrift, 28.

Wahrig- Burfeind, R. (Hrsg.). (2006). *Deutsches Wörterbuch*. (8. Auflage), München: Bertelsmann Lexikon Institut.

Wiebusch, R. (1990): *Kinder in der Stadt- Stadtkindheit. Kinderfreundliche Umwelt- und Stadtgestaltung – Vermauerte Kindheit?*. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 99 - 102.

Zeiger H. und Zeiger H. (1994): *Orte und Zeiten der Kinder*, Weinheim und München.

Zinnecker, J. (2001): *Stadtkids. Kinderleben zwischen Strasse und Schule*, Weinheim und München.

Internetquellen

Soziologie der Kindheit. Gegenstand und Perspektive. Deutsche Gesellschaft für Soziologie. URL. <https://www.soziologie.de/de/sektionen/soziologie-der-kindheit/kurzportrait/>. (Stand: 5.09.18).

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1

Grafik: Mixed Methods als quantitative und qualitative Methoden vermittelnder Forschungsstrang aus: R. B. Johnson und A. J. Onwuegbuzie: (2004). Mixed Methods Research: A Research Paradigm Whose Time Has Come. Educational Researcher 33, 7. American Educational Research Association. S.14-26.

Abbildung 2: Wunschbaumvorlage

Urheberin Lena Duc. (2018).

Abbildung 3:Wunschbild von Kind „Schmetterling“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 4: Wunschbild von Kind „K.A.“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 5: Wunschbild von Kind „M.D.“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 6 :Wunschbild von Kind „Regentropf“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 7: Wunschbild von Kind „Mond“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 8: Wunschbild von Kind „Stern“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 9: Wunschbild von Kind „W.E.“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 10: Wunschbild von Kind „Herz“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 11: Wunschbild von Kind „G.E.“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 12: Wunschbild von Kind „Z.B.“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 13: Grafik: Lebensraumanalyse

Urheberin Lena Duc (2018).

Abbildung 14: Lebensraumzeichnung von Kind „M.C.“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 15:Lebensraumzeichnung von Kind „W.E.1“

Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 16: Lebensraumzeichnung von Kind „Herz“
Urheberin Kindergarten/Lena Duc (2017).

Abbildung 17: Wunschbaumanalyse im Vergleich aller 3 Typen
Urheberin Lena Duc (2018).

Abbildung 18: Wunschbaumanalyse von Kind „Schmetterling“
Urheberin Lena Duc (2018).

Abbildung 19: Wunschbaumanalyse von Kind „B.J.“
Urheberin Lena Duc (2018).

Abbildung 20: Wunschbaumanalyse von Kind „Sonne“
Urheberin Lena Duc (2018).

Abbildung 21: Wunschbaumanalyse von „Herz“
Urheberin Lena Duc (2018).

Abbildung 22: Wunschbaumanalyse von Kind „Herz“
Urheberin Lena Duc (2018).

8. Anhang

8.1 Redlichkeitserklärung

UNIVERSITÄT BASEL

Philosophisch-Historische Fakultät Studiendekanat Bernoullistr. 28
CH-4056 Basel Tel.: 061 267 30 50 Studiendekanat-Phil1@unibas.ch
www.philhist.unibas.ch

Erklärung betr. „Regeln zur Sicherung wissenschaftlicher Redlichkeit“

Hiermit bestätige ich, dass ich vertraut bin mit den von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel herausgegebenen „Regeln zur Sicherung wissenschaftlicher Redlichkeit“ und diese gewissenhaft befolgt habe.

Vorname & Name: Lena Duc

Titel der schriftlichen Arbeit:

Eine soziologische Untersuchung zu Wünschen von Vorschulkindern und deren Zusammenhang mit dem Lebensraum als mögliche Vorstufe des späteren Konsumverhaltens

Datum: 31. 7. 2018

Unterschrift: Lena Duc


UNI
BASEL

8.2 Wunschgespräch

Kennzeichen des Kindes (Vorname abgekürzt):

Gespräch I: Die Wünsche der Kinder

Nach einer Einleitung zum Thema lässt die Kindergärtnerin die Kinder eine Zeichnung zu ihrem derzeit grössten Wunsch machen.

1. **Jedes Kind erklärt im persönlichen Gespräch der Kindergärtnerin was es gezeichnet hat.** (Die Zeichnung muss nicht fertig sein. Es kann sich auch um einen Versuch des Kindes handeln, seinen Wunsch aufzuzeichnen.)

Bemerkungen:

2. **Wo hast Du Deinen Wunsch kennengelernt?**
Bemerkungen:

3. **Hast Du noch weitere Wünsche?** (Sofern das Kind noch weiss, woher es die weiteren Wünsche hat: aufzählen lassen.
Wunsch: **Woher?**

8.3 Lebensraumgespräch

Kennzeichen für das Kind:

Gespräch II: Der Lebensraum des Kindes

Die Kindergärtnerin erläutert die Aufgabe: Eine Zeichnung des eigenen Wohnhauses und von allem, was sich in seinem Umfeld befindet. Hat das Kind seine Zeichnung abgeschlossen findet ein kurzes persönliches Gespräch mit der Kindergärtnerin statt:

1. Was hast Du alles schönes gezeichnet? (Verständnisfragen zu Details.)
2. Kannst Du das Haus auch ohne Mami, Papi, älteren Geschwistern verlassen? ☐ Ja ☐ Nein
3. ☐ Ja, aber nur im Garten; unmittelbar beim Haus (Vielleicht auf der Zeichnung zeigen.)
4. Wenn Ja: Hat es in der Nachbarschaft andere Kinder mit denen Du spielen kannst? ☐ Nein ☐ Ja Wie viele ?:
5. Wenn Ja: Was spielt ihr am liebsten miteinander?
6. Was spielst Du am liebsten in der Wohnung?
7. Wohnen im gleichen Haus noch andere Kinder, die du allein besuchen kannst?
8. Was macht ihr gemeinsam in der Wohnung? Spielen? Mit was?
9. Hast Du mit den Eltern am letzten Wochenende oder vor 14 Tagen etwas unternommen? ☐ Nein: Ich bin zu Hause geblieben.
☐ Wenn Ja: Was habt ihr gemacht